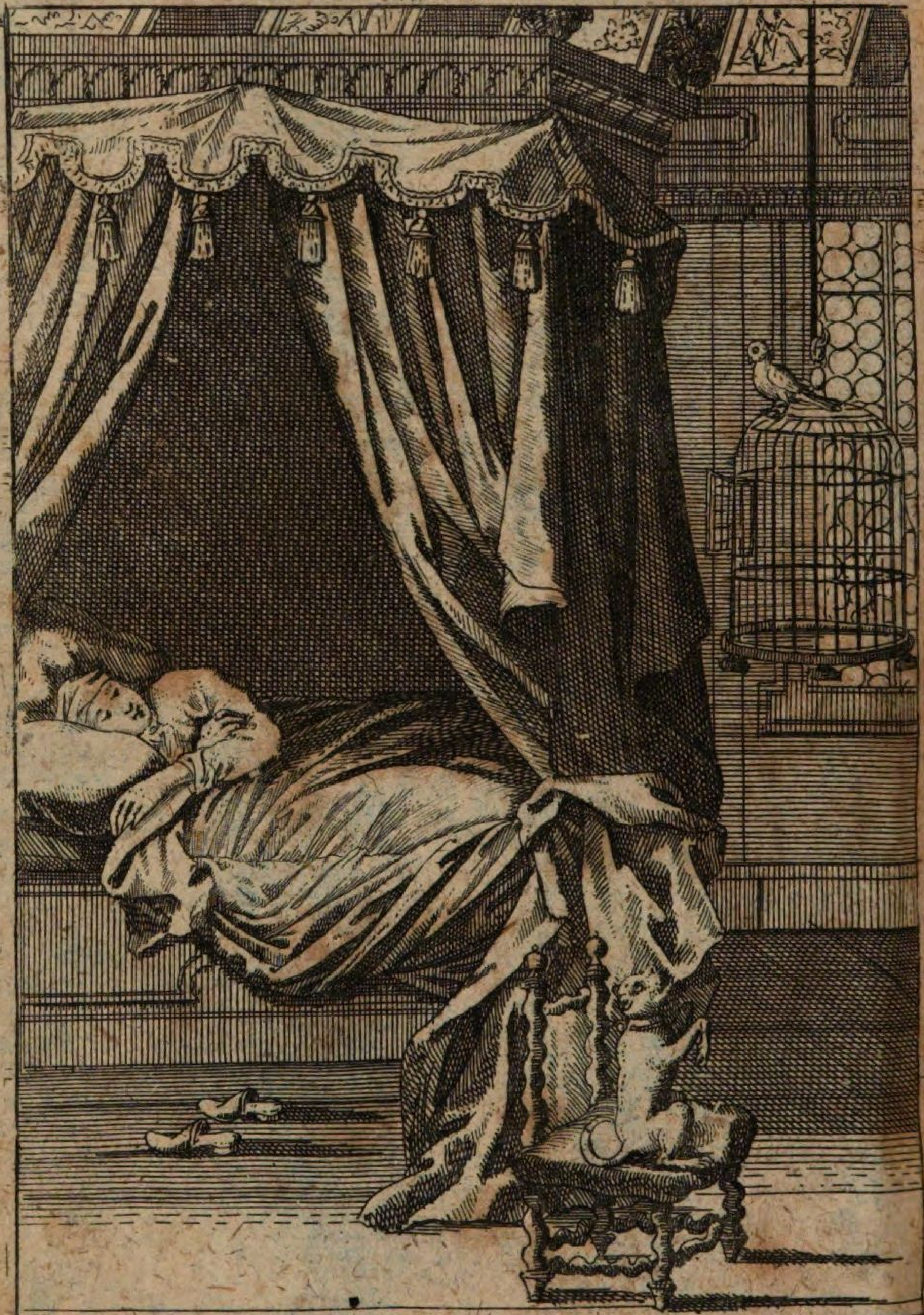

Canarien=Vögel Singen rein.
Das Mopsgen mus ein Wæchter Seyn

Die redende Thiere

über menschliche
Fehler und Laster,
Bey
Ruhigen Stunden
Lustig und nützlich zu lesen.
Drey und zwanzigstes
Gespräch
zwischen einem weissen
Canarien-Vogel
und einem kleinen
Mopsgen.

Franckfurt und Leipzig. 1744.

* * *

Alle, die sich wegen Reichthum, oder hoher Geburt eine besondere Hochachtung in der Welt bey vernünfftigen Menschen gleichsam erzwingen wollen, die fehlen, und diese, welche solche ohne Nachdencken so sclavisch verehren, fehlen gleichfalls. Grosse Schätze und hohes Herkommen sind nichts, wenn der Geist in dem Verstande der Wissenschafften nicht auch reich und edel ist. Das gemeine und ungelehrte Volck zeigt nur meistens eine ergebene und demüthige sclavische Unterwerffung gegen manche Reiche und Vornehme, ob schon viele darunter ihre eigene Nahmen nicht einmahl zu schreiben gelernet haben, das sind Fehler. Die Philosophi wissen gar wohl, daß alle Menschen von der Macht des grossen Schöpfers in der gütigen Natur einander gleich erschaffen sind, denn sonsten wäre denen

Höheren in der Gestalt des Leibs etwas besonders mitgetheilt worden, manche hätten zwey Köpffe, sechs Hertze, zehen Augen, mehr Ohren, Hände, Füsse, und dergleichen bekommen können, so aber sind einander alle gleich gebildet, und nichts als ein hoher Geist der Geschicklichkeit und der Vernunfft unterscheidet die Menschen, und macht beye Geschlechter untereinander edler und höher, wenn sie gleich arm, und geringern Herkommens von Geburth wären.

Die tugendhafften Eigenschafften, und ein weit einsehender witziger Verstand sondert uns von denen Thieren, und erhebet den kostbaren Schatz der Seele zu der Unsterblichkeit; solche Menschen nun verdienen allerdings von allen hochgeacht und geehret zu werden. Wie manche hohe Familien sind schon gantz und gar abgestorben, und wie viel grosse Schätze der reicheſten Personen haben ein Ende genommen, ehe man es gemeint hat? Gelehrte, vernünfftige, kluge, geschickte / künstliche, fleissige / witzige und wohlerfahrne, unermüdet gewesene Leute aber die leben noch beständig und sterben auch

nach

nach ihrem cörperlichen Tode wegen der Kunst, Erfindung und Wissenschafften so-wohl in ihren vortrefflichen Schrifften also auch in denen Bewunderungs würdigen Hand-Arbeiten nicht ab, so lange die Welt stehen bleibet. Die rasendeste Wüteriche und Tyrannen, so groß sie auch von Geburth gewesen, alle haben ein verdientes Ende bekommen; die Gelehrsamkeit, Künste und Erfindungen aber der klugen Leute leben noch immer nach ihrem Tode. Die herrlichste Schätze können durch Feuer, Krieg oder Diebe ein Ende nehmen; die Vernunfft aber und Klugheit kan auch der witzigste Pariser-Filou nicht stehlen.

Also ist es ein Fehler, wenn man diese auf der Welt gleichsam vergöttert, die nicht die göttliche Eigenschafften des erleuchteten Verstandes bey ihrer Hoheit und reichen Macht besitzen. Es ist aber auch ein Fehler und ein Laster zugleich, wenn grosse und mächtige Personen, bey ihren tugendhafften und durchdringend-klugen Geist nach ihren Verdiensten nicht recht genug geehret, und geliebet, sondern von ihren Untergebenen wohl gar

 ver-

verrathen, ja gar so zu sagen verkaufft werden, welches denen Landes-Verräthern wohl billig zu Hertzen gehen sollte, die reichliche Besoldungen jährlich geniessen, und sich gleichwohl nichtiges fremdes Geld verblenden lassen.

Es ist hier bewiesen worden, daß die Vernunfft, Kunst und Geschicklichkeit mehr Ehr verdiene als manche hohe Geburth und Reichthum, wenn dergleichen Personen nicht solche Tugenden besitzen. Es solle aber nunmehro eine andere Art fehlender Menschen folgen, die sich fest einbilden, sie wären sehr geschickt und gelehrt, dabey sie doch weit fehlen; bey allen diesen aber sind sie gleichwohl glücklich und leben nach ihrem Stande in der gesetzten verdorbenen Einbildung gantz vergnügt. Celander ist ein Herr, Geburt, Glück und Reichthum haben ihn in einen solchen Stand gesetzt, der ihn über andere erhebet, er bildet sich auch sehr viel ein; wie siehet es aber mit seiner Klugheit aus? sehr schlecht, er weiß sich selbsten nicht zu helffen, wenn eine wichtige Sache entschieden werden soll. Sein langsames Nachdencken ist schwach, seine Uber-

legung

legung ohne Grund, und bey dem letzten Anhören einer wichtigen Sache hat er das erste schon wieder vergessen, gleichwohl bildet er sich fest ein, er seye sehr klug, die Leute, die Verstand haben, lachen zwar dazu, dabey ist er doch glücklich, und wird dem Scheine nach geehrt. Er blähet sich darüber auch auf, und will als ein Oraculum angesehen werden, er glaubet, es werde alles durch seinen Verstand gerichtet, er berühmt sich auch selbst, daß der Staat nur durch seine Weisheit erhalten werde / die Gelehrten nennt er verächtliche Schulfüchse, und ist ein abgesagter Feind von allen artigen nachdencklichen Unterredungen bey Gesellschafften, seine Discurse aber handeln meist von solchen Dingen, dabey er die andern schläffrig machet, oder gar verjaget: wer sollte nun wohl glauben, daß Celander seinen eigenen Nahmen nicht schreiben könne?

Lucretius ist ein Mann / der eben nicht gar viel zum besten hat, weil er aber ein sehr geläuffiges Mund-Stücke besitzet und wohl zu plaudern weiß, so mag man ihn gerne leiden, und wird deßwegen

täglich eingeladen. Fängt man etwas an, so weiß er alles, als wenn er der erfahrneste von allen nur erdencklichen Dingen wäre, er tadelt die grösten Helden der alten und neuen Zeiten, und wenn man ihn, seiner Einbildung nach, mit in den hohen geheimen Kriegs-Rath gezogen hätte/ so würde niemahl nichts verlohren gangen, sondern alles besieget worden seyn. Er verspottet die allerberühmtesten Ingenieurs, er weiß auch gantz neue und vortheilhaffte Kriegs-Exercitia. Kein geistlicher Wohlredner kan ihm nach seinem Kopffe recht gelehrte Kantzel-Reden machen, kurtz; er will alles aus dem Grund verstehen, was man nur auf der Welt gelehrt, und künstlich nennen kan, wenn man ihm aber eine Land-Karte, oder ein Buch vorlegt, so kan er nicht einmahl aus dem Register der Materie das Capitel oder Blat, viel weniger eine Stadt finden. Dabey ist Lucretius gleichwohl glücklich, viel hundert recht Gelehrte, und Künstliche geniessen dieses Glücke nicht.

Argulio redet von lauter Geheimnissen und Chymischen Künsten, er lacht

auf die allerverächtlichste Art recht hönisch alle Gesundheits-Räthe, Wund-Aertzte, Apothecker, Materialisten, und Laboranten aus, er plaudert den gantzen Tag von seinen wunderwürckenden Sachen, keine Kranckheit ist in der Welt, die er damit nicht heilen will, die Einfältigen haben auch den Glauben und das Vertrauen zu seiner guten Beredsamkeit, es gehet ihm glücklich, da er doch nicht einmahl die Tugenden der Kräuter, Blumen und Wurtzeln verstehet, viel weniger nach der gewöhnlichen Kunst den Geist und das Oel davon scheiden und ziehen kan.

So halten sich viele Menschen selbst für gelehrt, klug und künstlich, das sie doch nicht sind, und so sind viele recht glücklich, die nichts verstehen, und können bey ihrem Unverstande diejenigen auslachen, die viel wissen, aber nicht das Glücke dabey haben. Man sollte fast auf die Gedancken kommen, eine schöne lange Lob-Rede von der menschlichen Unwissenheit zu verfertigen, weil unter hundert Unwissenden allezeit mehr glücklich sind, als unter hundert Gelehrten; aber wer weiß,

ob nicht schon ein solches Panegyricum fertig ist? Wenn nun ein ehrlicher Mann diese artige Materie schon in gebundenen oder freyen Reden gesetzt hätte, so wäre es nur etwas altes, diese Sache noch ein mahl auszuarbeiten: also lieber etwas neues her, denn sonst würde ein alter Fehler daraus. Die Menschen beyderley Geschlechts, wes Standes sie sind, wünschen einander manchesmahl nur auf politische Art, öffter aber auch von Hertzen, daß sie glücklich und vergnügt leben sollen, unter diesen Wünschen nun verstehen sie so viele nichtige, und vergängliche eitle Thorheiten, die sie alle zu dem Glücke, und der Vergnügung zehlen, daß man oft solche seltsame Wünsche billig zu denen Fehlern setzen kan. Was ist denn aber eine vollkommene Vergnügung und ein wahres Glücke? Es soll gleich erkläret werden, denn manche werden sich die Sache noch nicht so vorgestellt haben, deßwegen soll hier eine kurtze Beschreibung folgen/ wie ein rechter Wunsch zu der Vergnügung und zu dem Glücke verstanden werden soll.

Allen denen, welchen man Vergnügung

und

und Glücke wünschen will, denen muß erst vor allen Dingen die wahre Tugend angewunschen werden, denn sonsten können die beyde andere gute Dinge nichts darauf folgen.

Ein Mensch, beyderley Geschlechts, der die wahre Tugend besitzt, ist vergnügt und glücklich. Er lebt nach denen Gesetzen der Natur, beschwert sich über nichts, richtet sich nach der Gewohnheit des Landes, in dem er sich befindet, und geniesset eine solche angenehme innerliche und äusserliche Zufriedenheit, welche dem meisten Theile der unerfahrnen Menschen noch verborgen und unbekannt ist. Er hat eine sehr tiefe Einsicht, alle Sachen der Welt nach ihrem Werth zu betrachten, dabey er den Unterschied des Guten und Bösen erkennet. Was andere Menschen offt hoch halten, das siehet er als eine lächerliche Nichtigkeit an, er ist immer mit sich vergnügt, und alles, was er macht, hat die wahre Glückseeligkeit zu dem Haupt-Fundament, er ist auch bey der Armuth reich, und vergnügt sich mit demjenigen, so ihm der gütigste Schöpffer zu der Erhaltung seiner Natur beschehret, den

Schöpf-

Schöpffer, die Welt und die Geschöpffe zu erkennen, haltet er vor die allergröste Weisheit. Seine Ehre bestehet in dem Rechtthun, die vielen Ehren-Ceremonien aber sind bey ihm eine falsche und gezwungene Welt-Ehre. Er läßt sich in keiner Sache die Begierden übermeistern, und ist ein kluger Befehlhaber aller überflüssigen unordentlichen Affecten. Er liebet seinen Nächsten von Hertzen, hält seinen Leib für keinen Abgott, fürchtet sich für niemand, weil sein Gewissen rein ist, von Neid und Mißgunst ist ihm nichts bekannt, denn er siehet, daß die Grossen und Reichen keine wahre vollkommene Ruhe haben können. In einem unverhofften unglücklichen Fall führet er sich gantz gelassen auf, er erwartet so gar den Tod mit Freuden, weil ihn dieser zu der ewigen Vergnügung bringen soll. Ist nun ein solcher Mensch nicht glücklich? ist er nicht vergnügt, wenn er so tugendhafft lebt? wer also keine Fehler bey denen Wünschen begehen will, der wünsche für allen Dingen nur erst diese Tugenden, so stellet sich Glücke und Vergnügen schon selbst dabey ein.

Etwas

Etwas anders. Alle verehelichte Männer fehlen zu ihrer eigenen Ungesundheit, wenn sie alles in dem Hause wissen, sehen und erfahren wollen, absonderlich wenn sie das Verhängniß mit solchen Frauen begabt hat, die Veränderung in dem Küssen lieben, die fehlen, wenn sie durch reiche Geschencke von denen Bedienten etwas Geheimes erfahren wollen, und werden bey aller nur erdencklichen Sorgfalt desto ärger hinter das Licht geführt.

Sie fehlen, wenn sie ihre Schande andern klagen, weil sie sich nur selbst zu einem öffentlichen Gelächter machen, denn für diese Kranckheit ist die Gedult das allerbeste Mittel.

Alle alte, krancke und schwache Männer, wenn sie auch noch so reich sind, so fehlen sie gleichwohl, wenn sie sich mit schönen jungen und feurigen Frauenzimmern verehelichen, aus dem ersten Fehler werden hernach gar bald Laster, und es ist unnöthig, eine ausführliche Erklarung davon zu geben.

Alle verehelichte Frauen hohen und niedrigen Standes fehlen wider das Gesetze der reinen Liebe, wenn sie sich nicht

auf

auf das fleissigste bemühen ihren Männern zu gefallen, dazu sich Gelegenheit genug findet, wann sie nur selbsten Lust haben, und die eheliche Keuschheit als einen Haus-Schatz lieben.

Alle diese fehlen, welche wider ihren Stand die Tantz-Plätze, Opern, Comödien, Gärte, Spiel-Gesellschafften und Fressereyen frequentiren, in dem Hause aber alles zu Grunde gehen lassen, von Tag zu Tag ihren Lüsten nachgehen, versoffenen Bedienten die Haus-Sorgfalt alleine überlassen, und endlich zu dem Bettel-Stand kommen.

Alle Eltern fehlen, welche die Kinder-Zucht für etwas leichtes und schlechtes halten, weil dieses das wichtigste Stücke in dem Hauswesen ist. Denn diese zarte Früchte der ehelichen Liebe erfordern eine wohlbedächtliche Empfindung der Natur, es gehöret dazu eine Bemühung, eine wahre Zuneigung, eine Anweisung zu der Tugend, eine genaue Aufsicht über die Bediente, so um sie sind, eine gute Wahl der Lehrmeister, eine artige Einflössung in ihre zarte Vernunfft, eine beständige und öfftere Untersuchung ihre

Verrichtungen, eine Aufmunterung zu dem Fleiß, Andacht und Tugenden eine angehme Entscheidung in ihren Klagen, eine Schärffe und eine Liebe nach Beschaffenheit der Sache zu zeigen, keine Schwüre und Flüche für ihnen hören zu lassen, sie niemahl in der ersten zornigen Ubereilung mit Unvernunfft zu bestraffen und krumm, lahm, oder stotterend in der Sprache durch harte grobe Stösse und Schläge zu machen, in ihrer Gegenwart keine ungebührliche Gespräche zu führen, sie auch nicht mit tummen närrischen Fabel-Possen, sondern gleich von Jugend auf mit wahrhafften und artigen Erzehlungen zu unterhalten, und den Verstand zu schärffen.

Alle Männer, welche erst früh von der Spiel-Gesellschafft nach Hause kommen, wenn der Hahn schon das zweyte mahl gekrehet hat, die begehen einen gar mercklichen Fehler, den mancher wohl gefüllte Beutel schon empfunden hat und leer worden ist, wenn nun die Frauen bey der Ankunfft solcher Männer nicht mit Vernunfft böse sind, so fehlen sie gleichfalls

Alle Frauen, die über ihre erfahrne und

bescheidene Männer die Oberherrschafft alleine haben wollen, die fehlen gar ärgerlich, und diese Männer, welche sich nicht gleich vom Anfange mit Klugheit und Macht darwider setzen, die fehlen gleichfalls sehr schimpflich, dieser Fehler ist gar starck in der Welt unter denen Verehlichten eingerissen, und man hat noch kein rechtes Mittel erfunden diesem so grossen Ubel ein Ende zu machen, welches wie eine ansteckende Kranckheit ist, weil es immer eine von der andern lernt, und aus einer einer Freundschafft in die andere kommt, wenn nun die Manner nicht bey Zeiten deßwegen in den hohen Staats-Rath gehen, so werden sie noch mit der Zeit von ihrer regier-süchtigen schönen Frauen bey dem allergeringsten Verbrechen wie die Kinder mit Ruthen gepeitscht werden. Ein bekläglicher Fehler!

Wer sich in dem Reich der Geister nur ein wenig umsehen will, und mit denen Erblaßten in dem Lande der wahren Zufriedenheit und Ruhe eine kleine Bekanntschafft zu machen beliebet, der wird erst recht wunderliche Fehler erfahren, welche

che noch manchen lebenden Sterblichen bißhero als wie in einem Nebel verborgen gewesen, wie wäre es, wenn wir eine kleine Reise in Gedancken nach der Einbildung dahin machten, es könnten uns in dem Reiche derer Todten unterschiedliche Abgestorbene vorkommen, wir wollen es wagen, zum wenigsten bin ich versichert, daß wir nicht viel Geld in denen schindenden Gast-Häusern lassen werden, weil wir bey dieser gantz moralischen Reise weder essen, noch trincken wollen.

Wir reisen also mit unserem flüchtigen Geist, wir fliegen gleichsam, aber nicht wie die Hexen auf dem schwartzen Bocke, oder auf einer Ofengabel durch den Camin, wie man lächerlich glaubet, sondern wir fahren vernünfftig, nicht zu der Zauber-Gesellschafft der sogenannten Unholden, wohl aber durch die Lüffte auf jene Todten-Insul, wo alle Sterbliche einmahl die Ancker sencken und aussteigen müssen.

Wohl! wir sind schon da, wer wird uns denn hier zuerst begegnen? Stille! dort kommt ein fürnehmer Herr in seinem Hof- und Staats-Kleid, denn es ist zu

wissen, daß alle in dem Reiche der Todten in eben der Gestalt erscheinen, wie sie in dem Reiche der Lebendigen zu gehen gewohnt gewesen sind. Dieser hohe Minister kommt uns immer näher, wir wollen uns hinter ein dickes Gesträuche stellen, damit wir nicht allen vorbey Passirenden erst mit unseren Complimenten beschwerlich seyn dürffen. Wir sehen gut durch das Gebüsche durch, und uns kan niemand gewahr werden. Da kommt dieser Herr. Ey! das ist etwas artiges! hier kan man denen Inwohnern der stillen Ruhe auch durch alle Kleider biß in das Innerste des Hertzens sehen, das sollte in dem Reiche der Lebendigen auch also seyn. Hier siehet man als wie in einem reinen Spiegel ihren gantzen Lebenslauff. Er bleibet da stille stehen, und betrachtet die angenehme Gegend, wir haben uns vieleicht in unserer gefaßten Einbildung eben an einem solchem Orte verborgen, wo alle Vorübergehende ein wenig ausruhen werden, das ist gut, so haben wir desto bessere Gelegenheit alle recht zu betrachten und ihnen in die Hertzen zu sehen.

Dieser

Dieser Herr ist zu beklagen, daß er so früh-zeitig von der Welt geschieden. Er war an einem hohen Hofe der erste Minister, alle seine Berathschlagungen waren dem Unterthan, Land und Hofe ersprießlich, der Staat stunde durch ihn in seinem Flor. Er war nicht eigennützig, liesse sich nicht fremdes Geld verblenden, und lebte mit Hohen und Schlechtern wie in dem Munde, so auch in dem Hertzen liebreich. Die Gesetze des Schöpffers waren seine Richtschnur, und in der allererbaulichsten Frömmigkeit diente er allen Menschen bey Tag und Nacht, dabey er manchem Armen zu gefallen gar offt schlafflose Zeiten gehabt. Weil ihn nun die andern wegen seiner allgemeinen aufrichtigen alt-teutschen Ehrlichkeit und Treue beständig anfeindeten, auch alle gute Rathgebungen stets zu unterdrucken suchten, so kunte er endlich die durchdringende Hof-Pillen durch die Länge nicht mehr verdauen, legte sich auf das Krancken-Bette, nahm Abschied von seiner tugendhafften Gemahlin, prägte seinem einzigen vierzehnjährigen jungen Herrn die schönste Sitten-Lehren ein, und reiste bey seinen besten

Jahren in diese Insul der beständigen Zufriedenheit.

Ist das nicht ein Fehler, wenn man solche ehrliche Herren bey Hofe verfolgt und ihre gute Rathgebungen durch Landesverderbliche Vorschläge unterdrücken läßt? aber dieser gehet vorbey, es kommt ein anderer, was muß der Pracht bedeuten? Er hat viel Bediente hinter sich? sachte! er bleibt hier wieder stehen. Er war ein Regente und Beherrscher eines grossen Landes, er siehet recht tyrannisch aus, er hat sein eigen schönes gantzes Land durch seine Grausamkeiten in den allerjämmerlichsten Zustand gesetzet, die Unterthanen sind lauter Bettler, sie haben ihm alle den Tod gewünscht, ihr Seufftzen ist erhört worden, er ist gestorben, es geht ihnen aber deßwegen noch nicht besser. Lasse man diesen auch vorüber gehen, denn er verdient bey seinen gehabten Fehlern und Lastern keine fernere Betrachtung. Dort kommt etwas schönes, ein junges Frauenzimmer von gantz besonderer Annehmlichkeit, sie ist unvergleichlich, und doch nicht frech aufgebutzt, o was vor eine entzückende Schönheit ist in ihrem Liebenswürdigen

gen Angesicht, ihr geschlancker artiger Leib ist ohne allen Tadel, sie bleibt da stehen, wer ist sie? Eine vornehme Dame, die durch ihr grosses Vermögen als einzige Erbin ihren Gemahl glücklich gemacht hat, weil er aber eine schändliche, unförmliche und liederliche Concubine dieser vortrefflichen Schönheit vorgezogen, hat sie sich darüber schmertzlich betrübet, und diese unordentliche Lebens-Art zu Gemüthe gezogen, die Maitresse hat diese Schönheit hernach aus dem Wege zu raumen getrachtet, und auf ihre Anstifftung ist dieser unschuldigen tugendhafften Schönen in einen Abend-Gersten-Schleim der Paß in das Reich der Todten gemischt worden. Sie lebt hier viel vergnügter auf der Insul der Zufriedenheit, als bey alle ihren Reichthum in dem Lande der Lebendigen. Sie verkürtzt sich die Zeit mit Blumen abpflücken; eine unschuldige Unterhaltung! eine schöne Blume belustigt sich mit der andern. Stille! lasse man sie auch vorbey gehen, da kommt wieder ein Frauenzimmer, diese siehet aber furchtsam und abscheulich aus, die runtzliche Haut haltet nur die Knochen noch in

ihren Gelencken, die tieffe Augen, der blasse Mund ohne Zähne, die spitzige Nase, die gelbe Farbe ihres eingefallenen magern Gesichts, dieses alles sind so unangenehme Zeichen, daß man vor ihr entlauffen solte. Wer ist sie? Eine sehr reiche Dame, die ihren Gemahl todt gemartert, keine Erben, und lauter wohlbegütterte Befreunde hat, es hat kein Dienendes beyderley Geschlechts bey ihr bestehen können, und sie selbsten hat sich aus übernatürlichen Geitz einen solchen Abbruch in den Speisen gethan, daß sie bey allen ihren grossen Schätzen von Leibes-Kräfften kommen und recht so zu sagen wegen Hunger gestorben ist. Pfuy! rund vorbey mit ihr, diese sollte nicht einmahl unter denen andern auf dieser schönen Insul spatziren gehen. Da kommt schon wieder jemand anders. Es ist ein junger Herr, ein schöner Jüngling, der über 13. Jahre nicht gelebt hat, er war der einzige Erbe seiner reichen Eltern, die nichts als unrecht erworbene Güter besessen. Die unergründliche Vorsehung des allerweisesten Schöpffers hat ihn aber noch in seiner besten Unschuld zu

sich in diese Insul beruffen, weil er sonst mit denen so ungerecht gesammleten Schätzen nach dem Tod seiner Eltern allen Lastern ergeben gewesen wäre.

Dem ist auch wohl geschehen, er mag nur vorbey passiren/ denn es kommt schon wieder eine andere Person. Wer ist sie? Abermahl ein recht einnehmbar schönes Frauenzimmer, ein angenehmes Kind der Natur, die auch der künstlichste Mahler nach ihren unvergleichlichen Gaben nicht vollkommen abzubilden fähig ist. O Schade, daß sie so zeitlich gestorben, denn sie wird noch nicht 16. Jahre gelebt, und das Reich der Lebendigen bewohnt haben? Nein! es ist nicht schade, die Vorsehung des Schöpffers hat es so haben wollen, weil ihre unartige Mama sie wegen ihrer ausbündigen Schönheit zu einer lasterhafften Lebens-Art hat ziehen wollen/ dadurch sie zwar in ihrem Capital, aber auch in ihren Sünden reicher worden wäre, diese schöne tugendhaffte Unschuldige ist schon gar offt deßwegen von ihrer bösen Ernährerin empfindlich geschlagen worden, weil sie ihr bey denen unerlaubten lasterhafften Lehren keinen kindlichen

Gehorsam geleistet, da lebet sie vergnügt, und bindet, die Zeit zu verkürtzen, Blumen-Kräntze, weil sie ihren Ehren-Schatz und Krantz unverletzt hieher gebracht hat.

Diese ist auch vorbey, aber wer kommt da aus jenem Lust-Gebüsche? Ach sehet! o wie ergötzen sich doch die Augen über dieser Annehmlichkeit, zwey schöne zarte Kinder führen einander bey der Hand, sie sehen ja vollkommen also aus, als wie die Mahler und Bildhauer nach ihrer artigen Einbildung die Engel auf das allerkünstlichste recht liebens-würdig fürzustellen bemühet sind. O ihr allerliebste Kinder! wie seyd ihr denn in der ersten Blüthe eurer schönen Jugend so geschwinde in diese Insul kommen? sehr wunderlich/ sie sind von zweyerley wohlhabenden Eltern bürgerlichen Standes, der Knabe ist gar zu wohl und überflüssig mit guten nahrhafften Speisen und Schleckereyen im Essen und Trincken gehalten und angefüllt worden, dahero hat es die zarte Natur nicht in so sehr grosser Menge ertragen können, und ist von gar zu herrlichen Futter gleichsam wie die Mast Gänse erstickt. Das Mädgen hat aber täglich

medi-

mediciniren müssen, da ihr doch niemahl nichts gefehlt hat / und hätte man nur beyden den beständigen Uberfluß in der Nahrung gemäßiget / so würden diese artige schöne Kinder alt worden seyn. Sie sind auch vorbey, und es stellt sich unsern Augen wieder etwas neues vor, sehet! eine aufgeputzte schöne junge Braut, sollte man sich doch wünschen / beständig in dieser angenehmen Insul der wahren Zufriedenheit zu bleiben, weil fast lauter liebens-würdige Bilder erscheinen. Warum ist diese gestorben? ist es nicht schade für sie? nein. Die gütigste Vorsehung des Schöpffers hat sie wegen ihren fürtrefflichen Eigenschafften und Tugenden durch den Tod glücklich gemacht, weil sie sonst auf der Welt gar wenig vergnügte Stunden gehabt hätte, denn ihre Eltern haben sie zu einer Mariage gezwungen, dazu der Ehrgeitz, und Geld das Fundament gelegt, sie hätte aber bey dem gar zu wunderlichen Naturell dieses Herrns ihr zartes Leben sehr kümmerlich und gequält abzehren müssen, weil sie nun der Oberbeherrscher aller Dinge wegen ihren Tugenden liebte, so hat er den Tod nach ihr geschickt,

und

und sich selbsten mit ihrer reinen Unschuld vermählt, weil sie vier Tage vor ihrer Hochzeit allhier angelangt ist, und als eine keusch und liebens-würdige Braut allda auch von allen Innwohnern geehrt wird. Sind dieses nicht wunderliche Fügungen des Himmels? Aber sie ist auch fort.

Wer kommt da? sachte! stille! geschwind versteckt euch hinter die dicke Sträuche, O was für ein erschröcklicher Anblick! zittern doch alle Glieder für Entsetzen; die Furcht, so man bey der Ankunfft dieser Person hat, macht alle Vergnügung zu nichts, die bey der Betrachtung der vorigen vorbey passirenden Schönheiten ware. Wer ist es denn? O rührt euch nur nicht viel hinter dem Gebüsche, sehet ihr es denn nicht, es ist ein gantz besonders wilder Krieges-Befehlshaber, der seine untergebene treue Soldaten auf das allererbärmlichste geplagt, und gantze Länder verdorben hat. Es ist nicht anders als wenn Feuer-Funcken aus seinen grossen Augen giengen, und so offt er den donnerenden Mund aufsperret, schlägt es zugleich etlichemahl nacheinander ein, wenn er mit dem rechten Fusse in dem Zorn zu stampfen

pfle-

pfleget, so ist ein Erdbeben in der gantzen Gegend, einen Eimer Dinte, tausend Schock Federn, und 50. Rieß Papier müste man haben, nur seine gewöhnliche Flüche alle aufzuschreiben.

Der gütigste Schöpffer hat ihn durch den Tod einer Stück Kugel, und nicht von dem Teuffel, wie er es stündlich begehrt, abholen lassen, weil das Geschrey und Bitten so vieler tausend elend gemachter Menschen endlich wegen ihm durch die Wolcken gedrungen ist. Ach wenn doch dieser wilde Mensch bald aus unseren Augen wäre! er setzt ja alle stille Innwohner, die er hie begegnet, in den ängstlichsten Schröcken. Es ist ihm aber hier alles sonst gewohnte Exorbitiren gäntzlich verbotten, und er muß eben so stille wie alle die andern leben. Fort! fort! vorbey! nur ein anderes Object her, damit man sich nach der Angst wieder erhole. Der Wunsch wird auch gleich erfüllt. Ey betrachtet, und sehet doch, was kommt da vor ein angenehmes Paar? sie führen einander mit eingeschlossenen Armen, schauet, wie sie sich mit Vergnügen küssen, hat denn die Liebe in dem Lande der Ruhe kein Ende? Nein! wer sind denn diese beyde? zwey junge

Per.

Personen, die mit einander nur eine kurze Zeit verehlicht gelebt haben. Eine unverhoffte Kranckheit hat die schöne Frau daher gebracht, und der treue Mann hat sie so hefftig geliebt, daß er ihr in drey Wochen nachgefolg ist; hier leben sie nun in der angenehmsten Vergnügung beysammen.

Wer kommt da? er siehet sehr tiefsinnig aus, und hat ein geschriebenes Buch in der Hand. Es ist ein ehrlicher Handels Mann, der sich eingebildet hat, es wären alle Leute so aufrichtig wie er, deßwegen hat ohne den geringsten Zweifel und Argwohn seine Waaren auf Credit geben, weil ihn nun die wenigsten bezahlt haben, so hat er gleichfalls in der Zahl-Woche nicht seinen Glaubigern richtig einhalten können, deßwegen hat er den Credit verlohren, darüber er sich so bekümmert und abgezehret, daß er viel lieber die Reise das Reich der Ruhe erwählt, als banquerotiren wollte. Es ist wohl schade vor den aufrichtigen Mann, dieser Fehler sollte billig überall verbessert werden, denn wenn man die Handelsleute nicht bezahlen will, so wird noch mancher vor seiner

bestimmten Zeit in das Reich der Ruhe reisen müssen / wenn er zu ehrlich ist / und nicht banquerotiren will, wie manche, die sich durch banquerote erst reich machen, und schon so viel mit sich nehmen, davon sie durch die gantze Zeit ihres Lebens reichlich in einem andern Lande incognito leben können.

Wir lassen den ehrlichen Mann in seiner Tieffsinnigkeit vorüber gehen, denn es kommt schon wieder ein anderer, und besonderer artiger Auftritt von etlichen Personen. Wer sind sie? sie sind alle gebohrne Franzosen, und zwar aus dem so berühmten Paris. Der erste ist ein Richter, der andere ein Advocat, der dritte ein Medicus, der vierdte ein Chyrurgus aus dem Hospital, der fünffte einer der bloß von falschen Spielen gelebet hat, der sechste ein Mensch, der sein junges Leben der Venus und dem Baccho aufgeopfert, und endlich die siebende ist eine berühmte Kupplerin, die die schönsten lebendigen Bilder in ihren geheimen Liebes-Cabinet gehalten, und reich davon worden ist. Der Tod hat sie aber alle auf Befehl des Schöpffers hieher geführt, damit nicht

mehr

mer so viel Laster geschehen solleu, weil gantz Paris von ihnen zu sagen weiß. Der Richter war ungerecht, und hatte sich das Geld blenden lassen. Der Advocat hat beyden Partheyen gedienet, und nur die Leute zusammen gehetzt. Der Medicus hat viele Eheleute beyderley Geschlechts von einander getrennt, und durch die Kunst von der Welt geschickt, wenn man ihm beschenckt, und die Ursachen der Ehe-Verdrüßlichkeiten vorgestellt hat. Der Chyrurgus aus dem Hospital hat viele hundert durch allzu überflüssiges Aderlassen getödtet, nnd auch die Gifft-Pulver für manche ehrliche Leute zubereitet. Der falsche Spieler erkläret sich selbsten / daß er nichts nutze ist; der Venus- und Bachus-Bruder braucht auch keine weitläfftige Explication, sonst würden gar schändliche und ärgerliche Dinge an das Licht kommen. Die Madam Kupplerin hat ihr Testimonium schon in dem Nahmen, denn ihre böse Thaten zu erzehlen, würden nur keusche Ohren betäuben.

Sehet hinter dieser Französischen Gesellschafft gehet eine starcke Wache von des Todes Leib-Regiment mit Sensen,

Bogen, und Pfeilen, denn man giebt hier auf der da anwesenden Franzosen Thun und Lassen, genau Achtung, sie dörffen auch nicht hier bleiben, sondern müssen auf eine gantz andere Insul, ehe noch eine Stunde vorbey seyn wird. Glück auf die Reise! laßt sie lauffen, wohin sie verordnet sind, wir begehren uns so nicht mit Franzosen zu unterhalten, und bey ihrer bösen Gesellschafft zu bleiben, weil ein recht Ehr-liebendes teutsches Gemüthe von einem tückischen Franzosen so weit entfernet ist, als wie Himmel und Erde.

Was kommt da wieder für eine neue und recht seltsame Abwechslung? das sind zwey ungleiche Personen, die mit einander gehen, der alte Bettelmann mit dem Steltz-Fuß, der immer an der Ecke gesessen, und die Vorübergehenden um ein Almosen angesprochen hat, der hinckt jenem reichen Herrn, einem vornehmen Grafen auf der rechten Hand nach, und hat gar den alten durchlöcherten Hut dazu neben ihm auf dem Kopffe.

Was ist das? in einem andern Orte sollte man dieses für ein paar Masquen ansehen, weil aber allda dergleichen Kost-

barkeiten nicht üblich und erlaubt sind; so ist es ja wohl ein wunderlicher Anblick, sie reden recht verträulich mit einander. Wo ist denn der hohe Respect? wo bleibt die Demuth? ein vornehmer reicher Graf, und ein armer Bettler ist ein ungleiches Paar? der Graf wäre zwar der Welt nach sehr glücklich gewesen, der Schöpffer hat ihn aber durch die starcke und öfftere Debauchen des Baalfahrens zu sich beruffen, weil er mit der Zeit in unterschiedliche Sünden und Laster gerathen wäre, so ist er aber noch in seiner Unschuld hier unter die Inwohner der wahren Ruhe und Zufriedenheit beruffen worden.

Der Bettler hat sich schon längst hier her zu reisen gewünscht, weil er gar zu kümmerlich leben mußte, indem die meisten Menschen nunmehro die Liebe des Nächsten und Barmhertzigkeit gäntzlich vergessen, und fast kein Almosen geben; sein Wünschen ist auch erhört worden, und diese beyde sind in einer Stunde da angelangt, ob schon der vornehme Graf ein anderes Leichen-Gepränge als der zerlumpte Bettler gehabt hat. Es seye nun wie ihm wolle / so schickt es sich gleichwohl nicht,

nicht daß diese beyde, sehr ungleiche Personen so verträulich neben einander gehen? doch ja, es fällt mir gleich ein, bey dem Eingang in dieses Reich stehet an einem hohen Gräntz-Stein, der die Welt und Ewigkeit scheidet, mit grossen goldenen Worten geschrieben:

In diesem Lande
Fragt man nach keinem Stande/
Denn in dem stillen Reich
Sind alle Menschen gleich.

Es wird abermahl Zeit seyn, diesem Eingang einen Schluß zu machen, deßwegen wollen wir nach der gefaßten starken Einbildungs-Kraft aus dieser angenehmen Insul der wahren Zufriedenheit wieder in das Land der Lebendigen reisen, und die stille Gegenden der Erblaßten verlassen. Wir können schon ein andermahl wieder dahin promeniren, weil noch gar vielerley Personen zu betrachten wären, die uns aber zu einer anderen Zeit begegnen werden.

Curiosus hatte diesesmahl eine besondere gute Gelegenheit, zwey artigen Thieren zu zuhören, denn sein guter Freund und Gönner wurde mit seiner schönen und tu-

gendhafften Ehe-Liebsten auf seines Herrn Bruders Hochzeit-Fest eingeladen, der 8. Meilen weit von ihm entfernet war, deßwegen wurde Curiosus ersucht, inzwischen wohl Haus zu halten, durch etliche Nächte darinnen zu schlaffen, und sowohl auf das Gesinde, als auf die listige Diebe dieser Zeiten ein wachtsames Auge zu haben. Er kunte dieses billige Begehren desto weniger abschlagen, weil er für ihre beständige Höflichkeit, Wohlthat und Liebe alles zu thun schuldig war.

Die Madam hatte ihm zugleich ihren lieben und gantz zahm gemachten Canarien-Vogel, nebst dem kleinen Mopsgen sehr recommendirt, damit diesen beyden schön und artigen Creaturen nur nichts Leides wiederfahre, er liesse sich auch die aufgetragene Haus-Wirthschaffts Beschäfftigung fleissig angelegen seyn, und logirte in des Herrn Schlaff-Cabinet, und einmahl hörte er früh, da er noch in denen Federn lag, von diesen liebenswürdigen Geschöpffen recht in der Stille

Das

Das drey und zwanzigste Gespräch.

Canari.

Guten Morgen! guten Morgen! mein lieber Haus-Wächter! wie hast du geschlaffen?

Mopsgen.

Ich dancke für deine gütige Nachfrage, und wünsche, daß du besser als ich mögest geruhet haben, denn ein wunderlicher Traum hat mir die gantze Nacht recht ängstlich gemacht.

Canari.

Das ist doch artig, und mir hat wieder eine angenehme nächtliche Vorstellung den Schlaff recht lieblich versüsset.

Mopsgen.

Ich will dir meinen gehabten Traum nur in der Kürze erzehlen.

Die fürnehmsten und grösten Thiere in einer sonst so schönen, nun aber geplagten Landschafft hielten einen Versammlungs-Tag, und hatten hohen Rath, wie sie künfftig vergnügt leben, und alle andere Ausgaben ohne ihren Schaden bestreiten könnten, nebst unterschiedlichen angenommenen projectanti-

 schen

schen Vorschlägen nun, wurde endlich auch geschlossen, von allen kleinen Thieren noch das beste zu nehmen, die Vögel zu rupfen, die Fische um ihre Schuppen zu bringen, diesen aber / welche keine Schuppen von Natur haben, die paar Floß-Federn auszureissen, auch alle andere Thiere von ihrer Wolle und Haaren zu entblössen, ja nach Beschaffenheit der Zeit gar lebendig zu schinden. Ich kan dir gar nicht sagen, was da für ein Winseln, Schreyen und erbärmliches Wehklagen unter allen armen Thieren entstunde, alles Bitten war vergeblich, man sahe keine Barmhertzigkeit, es wurde dem Befehle nachgelebt, da streiffte man einen Balg ab, da rupffte man die Wolle aus, da schuppte man die Fische, dort wurden denen Vögeln die Federn ausgezupfft, ja man schonte nicht einmahl die Schwung-Federn in denen Flügeln, denn auch diese mußten her halten, daß sich hernach die elende Thiere nicht mehr schwingen und fliegen kunnten, sondern nur elende auf der Erde lauffen, und wieder andern zu einem schmertzlichen Raube werden mußten.

Bey dieser ängstlichen Vorstellung die mir der Traum in dem Schlaff machte, sollte es endlich auch über meinen Balg hergehen, alles

war

war schon bereitet und fertig, ich wurde gebunden, mein Kopff war mir verwickelt, daß ich nicht schreyen kunnte, indem man nun auch würcklich anfienge mich zu schinden, so erwachte ich. Du kanst dir selbst einbilden, wie froh ich gewesen, da ich bey dem Erwachen gesehen, daß es nur ein Traum ware, denn ich hatte eine gute Weile zu thun, mich wieder selbst zu rechte zu bringen, wie ich aber meinen Balg nur noch überall gantz und ungeschunden fande, so erholte ich mich wieder.

Canari. Ich muß es bekennen, du hast einen sehr ängstlichen Traum gehabt, und wäre besser gewesen, wenn du geschwinder hättest aufwachen können, ich aber wollte mir noch länger zu schlaffen gewunschen haben, höre meinen Traum auch an.

Die schöne Wald-Göttin Diana ließ alle Vögel in dieser Gegend zusammen ruffen, und ertheilte den angenehmen Befehl, bey dieser Zeit einmahl ihr zu Ehren eine Opera in einem unvergleichlichen schönen Garten zu halten, darinnen die auserlesensten und lieblichsten Arien sollten abgesungen werden, wir erfreuten uns alle über den Vorschlag, hielten zusammen einen Rath, wie das gantze

Sing-Spiel eingetheilt werden sollte, dabey die artigste Erfindungen an das Licht kamen, wir wurden auch bald einig, machten unsere musicalische Concerten aus folgenden Vorstellungen.

Ein alter tugendhaffter Schwan sollte in das schöne Land der Ruhe verreisen, wegen seinem löblichen und rühmlichen Lebenswandel die herrlichste Belohnungen zu geniessen, deßwegen wolle er noch vor seiner Abreise die Vergnügung und den Trost haben, seine hinterlassene junge Schwäne in Frieden zu wissen, er machte auch eine vortreffliche gute Ordnung, und fragte alle die grossen benachbarten Vögel darüber ob sie damit zu frieden wären, und seiner Meinung mit beystimmen wollten, welches jene mit ja bekräfftigten, auch allen Schutz für seine junge dableibende Schwäne getreulich zusagten. So bald aber der liebste alte Schwan abgereist war, schickte der Puhu die Raben aus, welche die Stoß-Vögel, Eylen, Kroen, Störche und andere mehr zusammen hetzen sollten, welches auch geschahe, sie versammleten sich in grossen Schaaren, und wollten die verlassenen, betrübten Schwäne nicht nur alleine aus ihren eigenen Nestern treiben, sondern ihnen

nen auch alle Federn ausrupfen, damit sie nackend ohne Schwung-Fliegel da stehen sollten, der Anfang gieng auch schon ziemlich nach des bösen und sehr tückischen Puhus seinen Willen, ein Habicht, welcher das Nest besitzen wollte, pickte so starck um sich herum, daß die schönste Federn von denen unschuldigen schönen verlassenen Schwänen in die Lufft flogen.

Bey so ängstlicher Beschaffenheit rufften die betrübten Schwäne um Hülffe, und fleheten grosse Vögel an, welche aus gerechtem Mitleiden bewogen worden, von dreyerley Wäldern Hülffe zu schicken, so bald diese mit ihren langen spitzigen Schnäbeln und scharffen Klauen ankamen, trieben sie den Puhu und Habicht mit allen Raben, Stoß-Vögeln, Eylen, Kroen, und Störchen auseinander, davon aber viele von beyden Seiten blieben, doch erhielten die neu ankommenden den Sieg, und setzten die Schwäne wieder in ihr voriges Nest ein, welche zwar noch keine rechte Ruhe geniessen; weil aber alles noch so glücklich abgelauffen, so ist schon indessen von allen mit denen Schwänen vereinigten Vögeln, dem Puhu und Habicht nebst ihrem Anhang zu Trutz eine Triumphs-Arie

C 5 tutti

tutti abgesungen worden, dieses war also bey denen artigsten Vorstellungen der Schluß dieser halb traurig- und halb lustigen Operette.

Die Vögel die sich dabey solo in Arien hören liessen, haben grosses Lob verdient, auch diese legten Ehre ein, die in Duetten ihre Arien so artig gemacht, und ich bin ohne Ruhm zu melden, auch sehr wohl bestanden, deßwegen hätte ich gerne noch länger in diesem Traume geschlaffen, weil ich eben eine neue Arie anstimmen wollte, dabey mich aber eine alte Schalaster überschrien die eben mit einem Papagey ein furieuses Recitativ hatte, worüber ich erwachte.

Mopsgen. Dein Traum ist noch nachdencklicher als meiner, wir wollen uns aber nicht lange bey Träumen aufhalten, sondern die Bedeutungen denen Traum-Auslegern überlassen, weil ich gerne andere Sachen mit dir reden wollte. Sage mir, O schöner Canari-Vogel, was hast du wohl sonst unter denen Menschen erfahren, ich werde nicht ermangeln, dir von mir einen gleichfalls kurkurtzen Bericht abzustatten, denn wir sind dasmahl fein ruhig beysammen, und unser frem-

der

der Ober-Hofmeister schläfft noch in guter Ruhe, was wird denn ihm wohl traumen?

Canari. Ich wollte seinen Traum fast in meinen flüchtigen Gedancken errathen, er wird Haus gruntzende Phantasien in dem Schlaff haben, und mit sich selbsten brummen und zancken, weil der Corrector und Setzer aus der Druckerey nicht bey ihm persöhnlich zu gegen sind, die ihm kürtzlich in einem gewissen Wercke gar den ganzem Anhangsschluß ausgelassen, auch manches bald da bald dort etwas durch ihre so wunderliche Correctur verdorben haben, worüber er billig ungedutlig werden muß, weil die Sache hernach ihre vorige Gestalt verliert, wie ich ihn offt habe klagen hören.

Mopsgen. Träume sind Träume, wir beyde wachen nunmehro, und wollen in unserer angefangenen Unterredung weiter fortfahren.

Canari. Dir einen kleinen Begrif von mir zu machen, will ich nur so viel sagen, wenn es dir noch nicht bekannt ist, daß das wahre Vatterland unsers Geschlechts aus denen Canarischen Insuln seye, und wir sind hernach die Hecken, und fortgepflantzte Zucht in Europa gleichsam so zu sagen naturalisirt worden.

Die

Die Insul Elba in dem Tyrrhenischen Meere hat zwar auch eine grosse Menge von unserem zarten Geschlecht, sie sind aber erst gar merckwürdig aus denen Canarischen Insuln dahin kommen, und haben sich durch einen Schiffbruch nach diesem in der Insul ausgebreitet, denn man hat eine grosse Menge solcher Vögel in einem dazu verfertigten Vogelhaus zu Schiffe gebracht, da nun durch Sturm der Schiffbruch nicht weit von der Insul Elba geschahe, wurden auch bey dem zerbrochenen Vogel Hause die Vögel alle frey, und nahmen ihren nechsten Flug nach dieser Insul Elba, da sie sich hernach starck vermehret. Unser Geschlecht hat sich auch sonst sehr in der Welt ausgebreitet, ja es werden rechte grosse und nützliche Handelschafften mit uns getrieben, dabey sowohl die Italiäner als auch die Tyroler und Schweitzer jährlich zahlreiche Geld-Summen einnehmen. Es giebt unterschiedliche Arten von unserem Geschlecht, doch sind wir weissen am allerraresten. Unser Gesang ist lieblich, man muß uns aber für Mäusen und Ratten schützen, denn diese sind unserer zarten Natur tödtlich zu wider, weil wir in einem solchen Orte sterben, wo sich solche aufhalten. Die Reinigkeit ist uns angebohr-

bohren, deßwegen muß alles nett und sauber bey uns seyn, wir sind auch denen Menschen gut für die schwere Noth, von dem angenehmen Zeitvertreibe aber, den wir denen Menschen beyderley Geschlechts machen, will ich eben nichts melden, weil dieses alles schon so bekannte Sachen sind. Was mich nun betrifft, so siehest du selbsten, daß ich sehr zahm und kirre bin, fliege aus dem Vogel-Haus und wieder hinein, lasse mich fangen, und setze mich gleich selbsten auf den Finger einer jeden fremden Person, fliege bald auf eine schöne Frauenzimmer-Haube sowohl als auf eine aufgekraußte Paruque, ich singe so gar denen Leuten auf Köpffen, Händen und Schultern, deßwegen hat man mich auch so lieb.

Mopsgen. Diese Liebe ist billig, und du bist aller Hochachtung werth, ob ich nun zwar nur ein Mopsgen bin, so zahlen doch manchesmal die Liebhaber beyderley Geschlechts offt viel Geld für einen meines gleichen, denn erstlich bin ich klein, weißhaarig, und meine kohlschwartze, breite, artige Schnurre ziert meinen gantzen Leib, der auf die allerbeste Mopsgen-Mode gewachsen ist, wer mein gelehrtes und ernsthaffte Gesichte ansiehet,

der

der wahrsaget aus meinen grossen Augen, daß ich ein kluges Mopsgen seyn müsse, davor erzeige ich mich auch sehr freundlich, wenn ich am allerfreundlichsten bin, so wackle ich mit meiner gedreht- oder gekringelten Zierlichkeit, recke das rothe Zungen-Spitzgen aus meinem schwartzen Maule, und mache meine Complementen mit denen zwey vordern Füssen, nachdem ich auf denen hintern aufrecht spatziren gehe, welches mir aller Menschen Wohlgewogenheit zu wege bringt, absonderlich aber, weil ich so gar munter, wachsam und ein sehr fleissiger Wächter bin, indem ich durch mein artiges Bellen gleich ein Zeichen gebe, wenn sich nur das Geringste in dem Hause zu rühren pfleget. Von meiner grossen Treu nun will ich dir nicht viel Rühmens machen, denn es wird dir schon vieles davon bekannt seyn, weil sich niemand selbsten loben soll, wenn er anders vor Klugen keinen Fehler begehen will. Wenn wir also unser Gespräch fortsetzen, so wird schon immer ein Rede die andere geben, dadurch du mich noch besser wirst erkennen können, denn ich habe schon unterschiedliche Herrschafften gehabt, bey denen ich unterschiedliche Be-

gebenheiten erfahren, die mir auch unterschiedliche Veräderungen gemacht haben.

Canari. Ich schreite zu dem Anfange, damit das Ende nicht zu lange werde.

Nachdem ich alle artige natürliche Eigenschafften, die für einen klugen Canari-Vogel gehören, von meinen liebsten Eltern rühmlich gefaßt und gelehrig begriffen, auch mein erforderliches Alter schon dazu hatte, denen Menschen angenehm zu seyn, so wurde ich von meinen Eltern einmahl unverhofft gegetrennt. Der Abschied kam mir zwar schmertzlich für, ich mußte mir aber alles gefallen lassen.

Mein erster Herr nun, zu dem ich kame, war einer von denen besondern, die nicht so bald ihres gleichen finden. Er machte die nachdencklichsten und artigsten Betrachtungen über das Leben und die Beschaffenheit der Menschen: lesen nachdencken, und vernünfftige Gesellschafft guter Freunde zu besuchen, war seine meiste Beschäfftigung, er liesse sich seine zufriedene Lebensart durch nichts stöhren, nur dieses einzige brachte ihn zu Zeiten aus seiner gewöhnlichen Ruhe, wenn man ihm so viel von dem Heyrathen fürsagte, weil er in seinem männlichen Alter war, und sich niemahl

da-

dazu entschliessen kunnte, ob man ihn schon deßwegen auf unterschiedliche Arten bestürmte, und ihm die angenehmsten Kinder der Welt vor seine Augen führte, die auch sein Hertze rührten. Er kunnte aber gar keinen Schluß, sich zu verheyrathen, machen, er hatte in seiner Vernunfft solche starcke Sätze, die man ihm fast nicht durch die allergelehrtesten Gegeneinwendungen über den Hauffen stossen kunnte. Er war zwar von Natur kein Frauenzimmer-Feind, er setzte aber auch dieses schöne Geschlecht nicht eben in den Tempel auf das Altar, er flohe nicht aus ihren angenehmen Gesellschafften, er lieffe ihnen aber auch keinmahl nach, kurtz, unterschiedliche Beyspiele anderer verehlichten Personen setzten ihm diese Grillen in den Kopff, daß er sich nicht verheyrathen wollte. Er hatte deßwegen die allerartigsten Zeit-Verkürtzungen, denn die Mathematische, Optische und Physicalische Wissenschafften machten ihm in der beständigen Praxi die Stunden an keinem Tage, ja auch so gar des Nachtes niemahls lang. Da er also bey seiner Art sehr vergnügt lebte, so wollte er sich seiner Meinung nach durch den verehlichten Stand keine unnöthige Sorgen in seiner beliebten Beschäfftigung machen, und wider seine ihn führende

kende Vernunfft der wahren Welt-Weisheit handeln, weil dadurch seine Vergnügung in eine Unvollkommenheit gesetzt würde, er wollte als ein Lediger nur für sich alleine sorgen, und von denen Sorgen der verheyratheten Personen gar im geringsten nichts wissen. Kinder wären zwar eine Freude, sie machten aber auch Kummer und Sorgen, schöne Frauen brauchten ein beständig wachsames Auge, das zarte Geschlechte könnte auch der Allerklügste offt sehr schwehr nach ihren Eigenschafften und Gemüths-Veränderungen ergründen, man finde hernach in dem würcklichen Ehestand öffter in kurtzer Zeit eine gantz andere Frau, die sie als Liebste niemahl gewesen wäre, die Beschaffenheiten mancher liebens-würdigen Schönen stimmten nach dem mit denen männlichen nicht überein, ihre Affecten wären veränderlich, und dieses alles machte denen verehlichten Männern darauf nur ihr Leben verdrüßlich. Wären aber ein paar Verehlichte einander in allen nur erdencklichen Dingen nach denen Gemüthern gantz gleich und tugendhafft, so wäre ja dieses ein recht unbeschreiblicher Schmertz, wenn eines von dem anderen durch den Tod und zwar noch in denen allerbesten Jahren getrennt würde, weil sie

doch nicht zu gleich in einer Viertel Stunde sterben könnten. Wenn sich eine Schöne in der beliebten Hoffnung ihrer Liebes Früchte befindet, so ist sie zwar mit der Freude, aber auch mit dem Tode vergesellschafftet, welches alles ein treuer Ehemann auch empfindete. Er philosopirte noch immer weiter, und stellte sich für, wenn ein wohlerzogenes Kind beyderley Geschlechts in das Reich der Erblaßten reisen müße, was für Betrübniß erwecke dieser Verlust nicht, denn dieses wüßten diejenigen nur am allerbesten, welche schon öffter solche Hertzens-Schmertzen empfunden hätten, so alles denen ledigen Personen noch unbekannt wäre, weil sie von keiner Kinder-Sorge, und Erziehung einige Bemühungen gehabt, wären aber die Kinder beyderley Geschlechts schon erwachsen und ungerathen, dabey sich hernach die Nachbarschafft ärgerte, so wären abermahl tausenderley Verdrüßlichkeiten dabey, oder man hätte allerliebste Kinder, die die beste Hoffnung von sich blicken liessen, und die Eltern stürben ihnen vor der Zeit ab, wie es täglich zu geschehen pfleget, mit was für Jammer verliesse man nicht die armen weinenden Kinder, weil man doch nicht gewiß wissen könne, wie nach der Eltern Hinscheiden ihre so wohl angefangene Zucht bey denen blühenden

Jah-

Jahren weiter fortgesetzt würde, indem sie Fremden anvertraut werden müßten, deßwegen hätte ein unverehlichter Mensch keinen so schmertzlichen Tod vor sich, weil sein gespartes Vermögen nicht denen verlassenen Waysen durch Unrecht entrissen werden könnte. Er pflegte gar offt deßwegen zu seufzen, und sagte, wenn manche aus dem Reiche derer Toden wieder zu denen Lebendigen kommen könnten, was für Betrübniß wurden sie nicht empfinden, wenn sie ihre Erben so geplagt, ihre hinterlassene Waysen so verfolgt, und ihre reiche Verlassenschafften in ungerechten Händen seheten. Bey dergleichen nachdencklichen Vorstellungen machte er also allezeit den festen Schluß, sich lebenslang nicht zu verheyrathen, er meinte, wegen ihm würde die gemachte Lebens-Ordnung des höchsten allwissenden Schöpfers deßwegen gleichwohl nicht zu Grunde gehen, weil sich doch allezeit ein grösserer Hauffen findete, welcher nicht mehr denen sogenannten cörperlichen Empfindungen, als der Vernunfft des Geistes und der Seele Platz liessen, dabey aber keines zu tadeln wäre, denn es müßte also schon in der Welt beschaffen seyn. Ich will dich aber nicht lange mit seinen Gedancken ferner aufhalten, sondern sage dir nur gantz kurtz; dieser

alles so weit hinaus vorsehende, und überlegende ledige Philosophus hat ehe man es gemeint, eine recht artige Schöne geheyrathet, der Himmel hat ihn aber sehr lieb gehabt, denn er hat eine liebens würdige Frau nach seinen Gedancken bekommen.

Mopsgen. So pfleget gar offt etwas solches zu geschehen, so sich die Menschen am allerwenigsten einbilden und vornehmen, deßwegen sind eben die Anordnungen des unergründlichen Schöpffers denen grüblenden überklugen Menschen als wie in einem Nebel verborgen. Dieser dein gewesener Herr ist gleichwohl nach diesem allen denen Gefahren unterworffen gewesen, welche er sich noch in seinem freyen ledigen Stande mit solchem Nachsinnen so unumstößlich vorgestellt hatte.

Canari. Es ist wahr, er hat sich aber gleich nach der Heyrath in alles so gelassen zu schicken gewußt, als wenn es so von ihm schon längst wäre vorgenommen worden. Ich bin nach dieser Veränderung nicht mehr lange in denen Diensten geblieben, denn ob ich ihm schon noch so lieb und angenehm sonst gewesen, so hatte er hernach seine Frau doch noch viel lieber, welche mich aber nicht ausstehen wollte, weil ich ihr nach ihrem Eigensinn meine Arien zu hell anstimmte, und wegen meinen

so lauten Singen, mußte er es zulassen, daß sie mich ihrer Freundin verschenckte. Das war bey mir auch eine Veränderung.

Mopsgen. So ziehet immer eine Veränderung die andere nach sich, das ist eben die beständige Unbeständigkeit der Welt, die in diesem vergänglichen Unbestand das allerbeständigste bleibet.

Ich kan mir schon manches einbilden, so ich nicht erst zu wissen begehre, daß dein gewesener Herr wird gleichwohl, wie du erst gesagt hast, nicht eben eine Frau so gar nach seinen Gedancken bekommen haben, denn sonst würde ihm auch diese kleine unschuldige Lust mit dir nicht von ihr gestöret worden seyn, weil man noch kein Exempel weiß, daß ein zarter Canari-Vogel eine Frau taub gemacht, es ist aber schon also in der Welt, daß auch öfter die liebste Personen einander verdrüßlich sind, ja manche bemühen sich recht, nur auf Erfindungen zu sinnen, wie sie sich plagen und abmartern können. Die Reden die aus dem Munde unter der ersten Bekanntschafft gehen, sind sehr gut, klug und vernünfftig, so bald aber eine genauere Verbindung geschehen ist, so hat die Weisheit der Zunge ein Ende, und die Thaten zeigen gantz etwas anderes, das Hertze fängt sich an zu eröffnen, Gifft und Galle

breiten sich aus, die vorige Liebe verwandelt sich nach und nach gar in die hefftigste Verfolgungen. Es ist aber nicht nur alleine in dem Ehestande so, sondern die Menschen beyderley Geschlechts werden auch mit der Zeit einander in anderen Beschaffenheiten selbsten feindlich zu wider. Man spricht von dem unschuldigen Nächsten bey öffentlichen Gesellschafften lügenhafft, und unverantwortlich übel, wem das Glücke wohl will, der hat Neid und Eyfersucht auf beyden Seiten, die tugendhaffteste werden am allermeisten begeifert, so böse ist die menschliche Gesellschafft bestellt, daran ist die Eigenliebe Schuld, die keinem anderen das verdiente Lob, und Glücke gönnet; aber was braucht es viel, man könnte genug Beyspiele her sagen, daß die Menschen einander feind sind, denn wie sie es machen, so ist es doch nicht allen recht: leben sie gut, so nennt man sie Verschwender, behelffen sie sich häuslich, so müssen sie Knicker heissen, gehen sie schön in Kleidern, so tragen sie den Reichthum am Leibe, sind sie aber nicht nach der närrischen Mode, so taugen sie nicht in die gallante Welt, lassen sie Künstler und Handwercker was nahmhafftes verdienen, so wissen sie ihr Geld nicht wohl anzuwenden, lassen sie die Häuser

fast

fast über den Kopff zusammen fallen, da gehet die Rede, sie haben den Schatz versteckt, den sie nicht gerne ausgraben wollen, so kan es kein Mensch dem andern, ohne beredet zu werden recht machen: die Fleissigen sollen unruhige Geister seyn, und niemahl genug haben, die Faulen machen sich des Lobes aber selbsten unwürdig, so wird denen Menschen unter sich die Zeit und Lebens-Art durch lauter böse Urtheile und Nachreden bitter gemacht.

Damit ich aber auch unter diesen Reden zugleich einen kleinen Bericht von mir gebe, so will ich nicht erst die edle Zeit mit einer langen Erzehlung verderben, wie betrübt es mir gewesen seye, in meiner zarten Jugend meine liebe Mama zu verlassen, und von meinen anderen Geschwistern entfernet zu werden; ich kunnte aber der menschlichen Macht gleichwohl nicht widerstehen, wie sehr ich auch am Anfange winselte, und kam in ein Haus, da man mich zwar sehr lieb hatte, gleichwohl wäre ich immer lieber bey meiner Mama gewesen, welches eine sehr kluge Mufflin war, die alle nur fast erdenckliche hundische Künste und Wissenschafften vollkommen wohl kunnte und verstunde, ich mußte in meiner Jugend eben diese Gelehrsamkeit fassen, welches mir zwar schwer vorkam; mein innerlicher Verdruß nutzte aber

nichts, es mußte schon also seyn, deßwegen entschlosse ich mich schon lieber alles mit Freundlichkeit zu lernen, als durch Schläge angetrieben zu werden. Wenn ich sonst gar nichts zu thun hatte, so spielte ich mit mir selbsten, und machte meiner Herrschafft offt die unschuldigsten Ergötzlichkeiten. Ich wurde nach und nach immer klüger, und fienge an zu erkennen, was unter denen Menschen gut, oder böse war. In unserem Hause befande sich eine Schöne, die Pavinde hieß, sie hatte einen trefflichen Verstand, und besaß zugleich die Fertigkeit ihren erleuchten Geist auch anderen zu zeigen. Ihre Jugend übertraff bey mancher das Alter, und die Zusammenkünffte ihrer Freundinnen waren gleichsam ohne ihre angenehme Gegenwart als wie tod, sie hatte zugleich ein liebreiches und tugendhafftes Hertze, alles was sie nur machte, das war nach der Vernunfft eingerichtet, die sie kennten, schätzten sie nach ihren Verdiensten sehr hoch, nur diesen Fehler hatte sie an sich, daß sie mehr seyn wollte und höher zu werden trachtete, als sie war, denn in der Welt für andern angesehen zu seyn, war der erste Grund ihrer Verdrüßlichkeiten, oder besser zu sagen, ihres Unglücks. Ihre Annehmlichkeiten nun entzündeten manchen Liebhaber, und die schönen Blumen ihrer Jugend

lock-

lockten viele verliebte Gärtner ihre begierige Augen daran zu vergnügen. Unter andern, welche sie verehrten, waren auch Cordenio und Hermodorus, diese wechselten gleichsam nach der Wette um, die Schöne Povinde auf das fleissigste zu bedienen, und ihr die Stunden angenehm zu verkürtzen. Cordinio war ein Person, die das Lob mit Recht verdiente, seine vortrefflich gegründete Gelehrsamkeit war mit der vollkommensten Tugend vereiniget, kurtz, seine artige und unschuldige Aufführung, sein ehrlichrs Gemüth, und seine vernünfftige untadlhaffte Lebens-Art zoge aller sittlichen Hertzen Liebe an sich, als wie der Magnet das pollirte Eisen. Pavinde war ihm gleichfalls nicht ungeneigt, ihr Hertze versprach ihr viel Gutes von ihm, sie nahm aber den so nützlichen Rath nicht an, denn das Glücke hatte ihn in dem Stande ihr gleich gemacht, und sie trachtete nach etwas höheren, weil sie sich in dieser Beschaffenheit nicht mehr auf den trefflichen Lehr-Satz besinnen kunnte, daß ein solcher Mensch Ehre, Ansehen und Reichthum genug besitze, welcher persöhnliche Tugenden, mit der vollkommensten Weisheit und natürlichen Vernunfft habe. Hermodors hingegen hatte schon etwas grosses voraus, seine höhere Geburt deckte alle

andvereerächtliche Fehler seines Verstandes zu. Sein weniges Vermögen nahm täglich ab, weil er sich dem Stande gemäß halten wollte, wen man nun den Stand von ihm gesondert hätte, so wäre nichts als ein plumpes und unausgeschnitztes Bild ohne die allergeringsten Gaben des Verstandes von ihm zu sehen gewesen seyn. Dieses alles aber betrachtete Pavinde nicht, ihr gefiel das Rausch-Gold besser, als das wahrhaffte Capellen-mäßige. Weil er auch in kurtzem ein Ehren-Stelle zu bedienen hatte, so erwählte sie Hermodorum, und ließ dem vernünfftigen Cordenio sein Glücke bey andern versuchen.

Dieser sahe aber viel weiter als Pavinde, vor welche er gleichwohl noch nicht alle Hochachtung aus seinem ehrlichen Hertzen verbannete, er betrachtete schon ihr zukünfftiges Unglück, weil er sich leicht schon einbilden kunnte, wie Hermodorus mit der Zeit haushalten würde, sein gutes Fern-Glas der Vernunfft hatte ihn auch nicht betrogen, die Hochzeit wurde zwar auf das allerprächtigste und fröhlichste vollzogen, die betrübte Zeiten folgten aber diesen Freuden-Tagen gleichsam auf dem Fusse nach. Der Uberfluß, und die grosse Verschwendungen tauerten nicht lange, dabey ihr schönes Vermögen ein Ende nahm.

Pavin-

Pavinde fienge sich an, deßwegen hefftig zu bekümmern, und fiel in eine hitzige und tödtliche Kranckheit, weil aber ihre Lebens-Uhr noch nicht auslauffen sollte, so erhohlte sich ihre starcke Jugend, sie kam wieder gäntzlich ohne gute Verpflegung zu ihrer vorigen Gesundheit, die vorige Schönheit aber kunnte sie nicht mehr wieder bekommen, und sie sahe sich ferner gar nicht mehr gleich. Zwischen dieser Zeit hatte sich Hermodorus auch verändert, und Pavinde sahe nun zu ihrem grösten Schmertzen, daß er an ihr nichts anders als lauter vergängliche Eitelkeiten geliebet, und nicht nach dem Schatze der Tugend gestrebet habe. Dieser wurde täglich liederlicher, das Vermögen war durchgebracht, und das wenige so noch da war, verluderte er bey nichtswürdigen Gesellschafften mit Spielen und Sauffen, ja es waren ihm so gar alle Mägde liebens-würdig, die bey solchen Zusamenkünfften zu bedienen pflegten, wenn nun der betrunckene nach Haus kommende Hermodorus seine Pavinde nach Mitternacht an statt zu schlaffen deßwegen weinend fande, so ließ er noch gar offt wegen dem verlohrnen Spielen erst seinen rasenden Zorn an ihr aus, und schluge sie ohne Barmhertzigkeit braun und blau.

Bey allen diesen Marter-Zeiten wurde der Schmertz in Pavinde noch mehr verdoppelt, da sie das Glücke des tugendhafften und gelehrten Cordenio immer höher und vollkommener wachsen sahe, dieser hatte sich indessen die Gnaden des hohen Adels durch seine vortreffliche Meriten erworben, und junge Herren in die Länder geführt, auch nach allem Wunsch glücklich, gesund und qualificirt wieder zurücke gebracht; weil man nun seinen herrlichen Verstand zu höheren Sachen brauchen wollte, so bekam er ein solches Ehren-Amt, das ihm sowohl sehr einträglich, als auch rühmlich war.

In solcher Veränderung verheyrathete er sich mit der artigen Livia, die ihn billig verdiente, weil sie mit seinen Tugenden überein kam. Sie war in seinem Alter, angenehm, munter, aber niemahl frech, sie hatte unvergleichliche Gemüths-Gaben, welche durch die fleissige gute Auferziehung noch um ein merckliches vermehrt wurden, alle ihre Nachdenckungen waren sehr scharffsichtig, und sie wußte sich in wichtigen Sachen auf eine besondere deutliche Art vortrefflich verständlich zu erklären, die bescheidene Lebhafftigkeit ihres Geistes setzte auch Gelehrte in Verwunderung.

Sie führte sich in allem sehr nett auf, und war doch eine Feindin der überflüssigen Eitelkeit, kurtz, sie wußte allen nach ihrem Stande zu begegnen, und der Menschen Hertzen auf eine einnehmbar, und beliebte Weise an sich zu ziehen. Die Beschäfftigung in dem Hauswesen war ihr angenehmster Zeitvertreib, denn sie hielte die Einsamkeit für nichts verdrüßliches, und unter allen Mannspersonen schiene ihr niemand schöner in ihren keuschen Augen als ihr herzlich gelibter Cordenio, bey dem sie noch alle Tage ein neues Vergnügen empfindet. Wie nun Livia und Cordenio in dem Glücke beständig zunehmen, so gehen hingegen Pavinde und Hermodorus gäntzlich zu Grunde. Daraus kanst du sehen, daß die hohe Herkunfft, nach welcher Pavinde getrachtet, und grösser werden wollte, der Tugend und Gelehrsamkeit nicht vorzuziehen seye, weil Livia viel etwas bessers erwählt hatte, dabey die Ehre gleichwohl nicht aussen geblieben.

Canari. Diese beyde Heyrathen sind bedencklich, und so wie man der letzten Glücke wünschen kan, so ist die erste billig zu beklagen; was hilfft aber alles Bemitleiden? nichts, man höret wohl hunderterley solche Begebenheiten gleichwohl bleiben die meisten bey ihrem ein-

einmahl gesetzten Vorhaben. Ich will dir auf dieses etwas anderes sagen, daraus du sehen kanst, wie auch die Mannsbilder dergleichen Fehlern unterworffen sind.

Simplex, ein junger schöner und recht wohl gewachsener Mensch, hatte erst das ein und zwantzigste Jahr hinter sich gelegt, und seine Studia in beyden Rechten mit gröstem Ruhm öffentlich bestritten, weil ihm aber seine abgestorbene Eltern wenig hinterlassen, so suchte er sein Glücke durch eine reiche Mariage zu machen, und hernach einen ansehnlichen Dienst mit einträglichen Einkünfften zu erlangen. Es waren auch unterschiedliche Schönheiten, die ihn gerne durch ihre angebohrne Artigkeiten an sich gelocket hätten, sie waren ihm aber alle noch nicht reich genug, unter solchen Freyers-Gedancken, machte sich auch eine beredte und bekannte Matrone mit Namen Gabilode bey ihm Geschäffte, welche eine von denen berühmteste Copulations-Räthinnen in der gantzen Stadt war, weil sich eine gewisse Clamantia einmahl in dem Hause der Andacht wegen seiner Auferbaulichkeit in ihm verliebte, und deßwegen diese Occasions-Helfferin wohl unterrichtete, wie sie sich bey dieser Sache vernünfftig aufzuführen habe.

Einer

Einer practicirten Gelehrten war nun gut predigen, sie machte ihre Sachen auf das beste, und weil sie beständig unterschiedliche Sachen zu verkauffen herum truge, auch auf Pfänder geschwinde Geld in der Noth auf zutreiben wußte, so war sie nicht nur alleine überall bekannt, sondern auch geliebt, dabey sie die beste Gelegenheit hatte ihrem geheimen Copulations Dienste fürzustehen, Briefe zu tragen, und sowohl unter verehlichten, als ledigen Personen fremde Bekanntschafften zu machen, darüber die böse Geister in dem unterirrdischen Reiche offt ihre gröste Freude hatten. Unter dieser listigen Bekanntschafft ereignete sich ein paar mahl die Gelegenheit, dem Simplex auf ein Pfand in der Geschwindigkeit Geld für eine billige Erkänntlichkeit zu schaffen, so Wasser auf Gabilondens Mühle war, weil sie das Pfand zu der Clamantia truge, ihr alles sagte, und das Geld von ihr nahme, welches bey dieser eine ungemeine Freude erweckte, weil sich die Sache so artig nach und nach fügte, wie sie nur selbst verlangte, in Hoffnung, diesen schönen jungen Vogel bald in das Netze zu bekommen, und als ein Liebes Eigenthum würcklich zu besitzen.

Es gieng ihr auch alles nach Wunsch, Ga-

bilonde machte eine Gelegenheit nach der andern, Simplex war Geld-begierig, und ließ sich den Vorschlag wegen der reichen und wohl begütterten Clamantia sehr wohl gefallen, dadurch mit der Zeit in hohes Ansehen zu kommen. Der Tag zu der ersten Besuchung wurde bestimmt, und Sordine, der Clamantien Magd, machte bey ihm eine Einladung auf ein Mittag-Mahl zu erscheinen. Simplex stellte sich um die zwölffte Stunde richtig ein, die alte Göttin hatte sich nach ihrer Art auf das allerflüchtigste und recht verliebt aufgeschnirgelt, sie kam ihm freundlich entgegen, und führte ihn in ein prächtiges Zimmer, zeigte ihm auch noch vor dem Speisen alle ihre Haus-Herrlichkeiten, nebst andern Schätzen der Welt, welche derjenige dereinst besitzen sollte, welcher sie anzubeten Lust hätte. Alles wäre gut gewesen, wenn nur Clamantia selbsten nicht so eine verlegene Zugabe bey diesem Handel hätte seyn müssen, denn diese Antiquität der Zeit sahe nicht eben gar zu Magnetisch aus. Die runtzliche Stirne, das gelbe Angesicht, die eingefallene Wangen, der dirre Hals, der Abgang der reitzenden andern sieben Sachen, die rothe Augen, die spitzige lange bucklichte Nase, der grosse Mund, die übelriechende hole Zähne / der stinckende Athem,

die mit gefaltetem Leder überzogene dürre Knochen, der ungestalte Leib, ein krummer Fuß, und das gantze Bein-Haus, das alles solte einem so jungen feurigen Liebhaber die Hoffnung der zukünfftigen Vergnügung genommen haben, da mancher in dem Zweiffel bey dem ersten Anblick hätte stehen können, ob auch noch würcklich in diesem Cörper eine vernünfftige Seele wohne, weil sie einer Uhrwercks-Machine viel ähnlicher als einem begeisterten Leibe schiene. Simplex stutzte zwar bey der ersten Betrachtung, alleine die Kostbarkeiten, und ihre angefüllte Geld-Säcke verblendeten ihn recht zauberhafft, und er machte in seinen Gedancken gleich den allgemeinen Schluß, sich in kurtzen nach ihrem Tode mit einer desto schöneren Liebsten von denen ererbten Schätzen recht lustig zu machen, und alles Verdrüßliche wieder vergnügt einzubringen. Alle Menschen in der Stadt verwunderten sich darüber, daß der schöne junge Simplex, der sonst ein guter Kenner der wohlgebildeten Schönheiten war, so genaue Bekanntschafft mit der alten Clamantia mache, man redete ihm auch deßwegen wohlgegründet zu, aber alles vergeblich. Sordine und Gabilonde schmideten indessen an dem Eisen,

sen, weil es schon einmahl in der Glut war, sie wurden auch von beyden Theilen der verliebten Personen beschenckt, und sie brachten es in kurtzem so weit, daß der frohe Hochzeit-Tag erschiene. Ich will dir die Herrlichkeit dieses Freuden-Festes nicht erst lange beschreiben, bey welchem Simplex ein Sorgen-loser Bräutigam seyn kunte, und nicht in Kummer und Furcht leben durffte, daß seine Braut von einem Hochzeit-Gaste etwann gar verführt zu werden in Gefahr stünde. So war nun Simplex und Clamantia ein Ehe-Paar zusammen, Sordine und Gabilonde hatten die besten Tage bey ihnen, es wären aber kaum sechs Wochen verstrichen, so gienge die vorige Liebes-Arie aus einem gantz anderen Thone, welchen Simplex unter die kläglichsten Lamenten hätte setzen können.

Clamantia fienge an entsetzlich eifersüchtig zu werden, ja diese rasende Kranckheit nahm dergestalt bey ihr überhand, daß sie alle Kleider von dem Simplex einsperrte, und ihn so gar nicht mehr aus dem Schlaff-Cabinet, ohne ihre mißtrauische Gegenwart, alleine gehen ließ; kurtz, wenn Simplex die allerjüngste und schönste Person genommen hätte, so würde er nicht so viel Liebes-Frohn-

Dien-

Dienste als wie bey der alten Clamantia bekommen haben. Was nützte ihm da alles Geld? Was halffen ihm alle ihre gesammelte Schätze? eine Liebste nach seinem Naturell wäre über alle andere Kostbarkeiten gewesen, er muste sie aber schon einmahl behalten, denn sie war gebietende Frau, und er ihr gefangener Sclave, die delicatesten Speisen und kräfftigsten Geträncke wolten aber gleichwohl in die Länge dasjenige nicht mittheilen helffen, so Simplex bey der verliebten Clamantia am allernöthigsten brauchte, denn sie pflegte zu sagen, sie habe sich deswegen einen jungen Mann genommen, von dem sie auch recht bedient werden wolte, davor sie ihn reich machen könte. In einer solchen Beschaffenheit lebte der beklagens-würdige Simplex, der gerne durchgangen wäre, wenn er nur gekönnt hätte, in der zehenden Woche nach der Mariage erbarmte sich aber endlich der Tod über ihn, und nahm den gemarterten Ehe-Mann in der schönsten Blüthe seiner Jugend von der alten Clamantia.

Mopsgen. Das war eine wunderliche Heyrath, und Simplex wird fast von keinem klugen Menschen beklagt werden, weil er kein Bemitleiden verdienet, so gehet es,

wann man auf des andern Tod hoffet, da must insgemein das darauf so sehr wartende zu erst daran. Sind aber die Menschen nicht selbst Schuld an ihrem Mißvergnügen, ja wohl gar an dem Tode selbsten? Sie beklagen sich meist über andere, und solten doch nur über sich selbsten klagen. Da heist es, ihre Vorfahren wären viel glücklicher als sie gewesen, es hätte eines das andere nicht so betrogen, hätte man Geld ausgeliehen, so wäre das Capital ohne die geringste Strittigkeiten mit Danck wieder bezahlt worden, die Zinsen wären richtig gefallen, die vorige wohlfeile Zeiten wären verschwunden, da man sich auch mit wenigem hätte begnügen und helffen können, wer jetzt nicht in Ehren und Reichthümern lebte, der würde nur als wie ein verächtlich Thier gehalten, und was dergleichen Klagen mehr sind, welche manche Menschen bloß aus einem ungegründeten Mißvergnügen wegen der allzugrossen Eigen-Liebe häuffig auszustossen pflegen, und dadurch den Schöpffer erzörnen, der es ihnen niemahl nach ihren Gedancken recht machet. Wenn aber solche Menschen ohne Vorurtheil mit Vernunfft überlegen wolten, warum sie nicht zu frieden sind, so würden sie über sich selbsten

sten zörnen müssen, weil noch immer elendere als sie gefunden werden, welche sich nur in diesem Stande zu seyn wünschen, als wie jene, welche sich doch so sehr beklagen. So geht es, wenn manche Menschen ihre Vergnügungen und ihr Glücke nur äusserlich, und nicht in ihrer selbst eigenen Zufriedenheit suchen, welche aber diese Kunst verstehen, die werden sich gar niemahl beklagen. Reichthum und hohe Ehre haben Unruh und Sorgen auf beyden Seiten, ein Vernünfftiger ist mit diesem zu frieden, was er hat, das übrige sind nur unnöthige Einbildungen, die öffter gar nichts zu der menschlichen Vergnügung beytragen, und wenn man manchen grossen Hof-Mann fragen solte, ob er seinen hohen Ehren-Stand nicht mit einem ruhigeren und geringen vertauschen wolte, er würde gewiß Ja dazu sagen, so geht es auch mit denen gar Reichen, sie müssen ihre gesammelte, und manchmahl ungerechte Schätze doch mit der Zeit lachenden Erben überlassen, denn nach dem Tode können sie nichts mehr mit sich nehmen, gleichwohl unterlassen sie manchem zu helffen, den sie mit etwas wenigem glücklich machen könten. Es ist gewiß, manche Reiche, die gar niemahl ge-

nug zusammen scharren und sammlen können, sind die allergrösten Narren. Sie sättigen sich ja niemahl, und suchen noch immer mehr, wenn sie auch schon auf der Stuffe zu dem Grabe stehen, wer wird wohl diese Leute klug heissen, weil sie so grobe Fehler begehen, und bey ihren gesammelten Schätzen gar offt den Schatz der Tugend und der Seele verliehren. Daran ist also niemand anders als sie selbsten schuld. Andere erwählen sich die Wollust zu ihrer grösten Freude, und lassen ihren lüsternen Begierden den freyen Zügel auf das allerleichtsinnigste fahren. Diese Lebens-Art treiben sie so lange, biß sie sich durch lauter sogenannte Annehmlichkeiten in unheilbahren Zuständen zu der Reise in das Reich der Todten beförderen. Daran ist abermahl niemand anders als sie selbsten schuld. Andere, die in der schönsten Zufriedenheit und Ruhe leben könten, vergönnen sich und ihrem Nächsten keine, ihr bester Zeit-Vertreib ist Zanck und Streit, ja unter solcher Uneinigkeit geben sie denen Rechts-Gelehrten vor diesen zänckischen Unterhalt das Geld mit Freuden, da doch öffter die Strittigkeit nicht einmahl des Redens werth ist, und dieser Zeit-Vertreib tauret so lange,

biß sie gleichwohl darüber sterben; Wer ist wieder Ursache an der Gallsucht? Sie selber.

Andere sind dem Ehrgeitz ergeben, und man solte fast behaupten können, daß die wenigsten Menschen von diesem Laster befreyet wären. Das allerentsetzlichste dabey ist, wenn man recht betrachtet, was dieses Laster vor Ubel und Unglück nach sich ziehe.

Wer hat die schönsten Länder ruiniret? Wer hat die herrlichste Städte zu Steinhauffen gemacht? Wer hat so viel hundert tausend Menschen getödtet? Wer hat so manchen Grossen vor der Zeit in die Grufft gebracht? Wer hat manches Reich zu seinem Untergang befördert? Wer hat den Fall der gantzen Welt und aller Menschen gemacht? Wer nimmt manchem Sohne den Vater, und manchem Vater den Sohn? Wer macht es, daß man mit seinen Ländern nicht vergnügt ist, und noch immer andere dazu reissen will? und kurtz, wer hat die mächtigsten Monarchen offt gestürtzt und unglücklich gemacht? Hat dieses nicht alles der Ehrgeitz gethan? der Ehrgeitz ist ein solcher schädlicher Feind, der schon die halbe Welt in Verderben gesetzt, und

gleichwohl herrscht er überall, weil er von Hohen und Mittelmäßigen geliebet und fortgepflantzet wird, indem man nicht erkennen und sehen will, was dieses erschröcklich gefährliche Laster vor Unglück nach sich ziehe. Zu so ausschweiffenden Gedancken hat mich der Simplex gebracht, hätte dieser nicht nach Reichthum gestrebt, und wäre er nicht Ehrgeitzig gewesen, nach seiner alten Frauen Tode eine ansehnlichere Mariage zu machen, und ein hohes Ehren-Amt zu erkauffen, so wäre er wohl vielleicht noch mit Vergnügung bey seinem Leben. Deßwegen ist die Beschaffenheit der unschuldigen Thiere niemahl so tadelhafft als mancher Menschen, welche bloß dem Triebe des Cörpers viel stärcker als wie Thiere selbsten nachgehen. Sie stürtzen sich durch Hochmuth, sie fressen sich durch Zorn und Rache das Leben ab, sie schwächen den Leib und die Natur durch Geitz und Sparsamkeit, damit sie unwürdigen und lachenden Erben Schätze sammlen, sie suchen ihre Boßheit vor der Welt zu verbergen, und die Tummen durch ihre Heucheley zu betrügen, sie befördern die Wollust so lange, biß sie darinnen verderben, sie sind dem Müßiggang viel mehr als dem Fleiß ergeben, dadurch sie in Ar-

muth

muth und Mangel gerathen, sie lieben ihren Neben-Menschen nicht recht, ja sie suchen ihn wohl gar in das gröste Unglück zu stürtzen, und also sag ich gantz frey, daß wir Thiere manchen Menschen gar viel vorzuwerffen haben, weil wir von allen diesen Lastern nichts wissen. Da bilden sich die Menschen ein, was sie vor großmächtige Wunder-Thiere sind, und das ihnen niemand an Herrlichkeit gleiche, wenn sie Palläste, Städte, Schlösser und Fortificationen machen, und das Blut der Armen aussaugen, zu was brauchen sie solche Befestigungs-Wercke, wenn sie nicht feindlicher und unfriedlicher als die wilden Thiere untereinander lebten? Sie sind mit der schönen Natur nicht zu frieden. Da sprengen sie gantze Berge, dort machen sie neue Wasser-Flüsse, bald setzen sie gar eine Festung auf die rauschende Meeres-Wellen, da wissen sie die Eigenschafft der aller entferneßten und grösten Gestirne, sind dieses nicht sehr grosse Menschen? Ihre Worte sind Gesetze, ihre blosse Blicke sind wie die Cometen, welche Tod, oder Unglück bringen, ein kleines Verbrechen ziehet Strick oder Schwerdt nach sich, sie sprechen einen Befehl aus, und stampen zornig dazu mit

dem Fusse, so muß alles geschehen, sind dieses nicht sehr mächtig und grosse Menschen? sie sind es der Welt nach, sie sehen aber sehr klein aus, wenn sie sich selbst überwinden sollen, ihre Begierden zu bezwingen, ihre Vorurtheile zu verlassen, ein Werck der Demuth auszuüben, sanfftmüthig und barmhertzig zu seyn, den gefasten Vorsatz des Friedens nicht zu brechen, die gegebene Worte feste zu halten, in dem Unglück standhafft zu bleiben, sich mitten in der Feinde Hände umringt zu sehen, die besten Soldaten Hauffen-weise zu verliehren, kranck zu werden, und endlich gar den Tod in der grösten Gefahr vor Augen zu haben, da werden die alleraufgeblasenste und hochmüthigste gröste Menschen auf einmahl gantz kleine. Diesen Vorwurff kan man uns Thieren nicht machen. Genug davon, ich will dir nun etwas anders erzehlen, damit wir wieder auf die vorigen Gedancken von Hochmuth und Ehrgeitz kommen, weil diese Neigung so gar starck unter denen Menschen herrscht.

Vor dem Anfang dieser Begebenheit muß ich erst etwas von meiner unverhofften Veränderung melden, denn ich war einmahl an einem Tage so lustig, und fienge an über Stüle, Sessel und Tische zu springen,

gen, in dieser artigen Bewegung schmiß ich einen Brief von dem Schreib-Tische auf die Erde, ohne daß es jemand sahe, nach diesem erwischte ich den Brief, trug ihn mit dem Maule hinter den Ofen in meinen Korb, darinnen mein Schlaf-Cabinet war, und zerrisse das Schreiben in kleine Stücke. Man fande die Stücke auf der Erde, an dem Papier war viel gelegen, solches als ein Original zu einer Legitimation wohl aufzuheben, so ich nicht verstunde, und damahls mit nachdrücklichen und empfindlichen Schlägen das aller erstemahl gelehrnt wurde, nach dieser Execution bekam ich zugleich meinen Abschied, weil man mir wegen dem Papier-zerreissen schon nicht mehr traute, in diesem Hause nun, wo ich nach diesem hinkam, geschahe folgende artige Begebenheit.

Corimant, ein reicher Burger, dem seine Frau vor etlichen Jahren gestorben, dieser hatte eine sehr schöne Tochter, die in dem zwanzigsten Jahr ware, ihre Schönheit lockte unterschiedliche Verehrer, darunter Orgilion und Climandro, zwey reiche Burgers-Söhne, als vertraute gute Freunde, die allerstärckesten waren, ihr Glücke zu machen, weil sie einer aus ihnen gantz gewiß

wiß zu heben gedacht, Corimant aber ihr Vater wollte seine Tochter gar keinen bürgerlichen Sohne geben, und seine Tochter Vanildis hatte nichts als lauter Edelleuthe und Hof-Räthe in ihren einbildischen Gedancken, darinnen sie ihre Dienerin Courtesilis fleissig unterhielte, welche noch hunderterley hochmüthige Anschläge in ihr Ehrgeitziges Hirn einzuplaudern wuste.

Deßwegen fienge man in dem Hause an, allen bürgerlichen Liebhabern also zu begegnen, daß sie endlich selbsten nicht ferner hinkamen, und die hoffärtige Vanildis verliessen.

Orgilion und Climandro beredeten sich vertraulich, und wollten gleichwohl von dieser Schönen eine rechte gründliche Antwort hören, sie sagte ihnen aber kurz, daß sie sich wegen ihr keine Mühe machen sollten, weil sie auf ein adeliches Glücke warten würde, welchen hochmüthigen Worten auch ihr Vater Corimant mit beystimmte. Orgilion und Climandro, die beyde bürgerliche Liebhaber, giengen mit ihren Körben ganz gelassen davon, und dachten beständig, wie sie sich an dieser Ehrgeitzigen mit List rächen könten, die kluge Erfindung gab ihnen auch einen recht artigen Anschlag ein,

denn

denn der durchtriebene Climandro hatte in einer andern Stadt einen bekanten Scheer-Schleiffer, welcher noch ledig, wohl gewachsen, schön von Gesicht, und ein lustig, listig und kluger Geselle war, zu diesem machten diese beyde eine kleine Reise, sie hatten vor diesem einander schon gekennt, weil er ihnen alles geschliffen, und wegen seinem lustigen Naturell öffters von ihnen tractirt wurde. Sie erzehlten ihm also ganz alleine die Ursache ihrer Dahin-Reise, sagten ihme auch, wie sie Vanildis mit Körben abgefertigt hätte, beschrieben ihre besondere Schönheit, und den Reichthum, der sie eben nebst dem Corimanc, ihrem Vater, verleiteten so hochtrabende Gedanken, nach Edelleuthen, und Hof-Räthen zu haben, wenn er, der Schleiffer, nun Lust hätte, diese Schöne als ein künfftiges Eigenthum zu besitzen, so sollte er die Person eines Hof-Raths und Edelmanns wohl spielen, sie wollten ihm dazu mit Geld, Kleidern und Bedienten behülfflich seyn, und ihm so lange getreulich beystehen, bis er die Vanildis an seiner Seite haben würde, dabey sie ihm auch die Dienerin Courtesilis wohl beschrieben, wie er sich bey dieser klug zu verhalten habe, auch wie er sich bey

ihrem

ihrem Vater Corimant aufführen müsse. Nasidoro, so nennte sich der artige und lustige Scheer-Schleiffer, lachte zu diesem guten Vortrag, er war von Natur sehr verliebt, und wie sie ihm die annehmliche Gestalt der schönen Vanildis so deutlich vorstellten, so leckte er schon in Gedancken nur unter dem Zuhören das Maul, als ob er schon würcklich küste. Der Handel war richtig, Nasidoro machte sich zu dieser Comödie nach dem gegebenen guten Unterricht fertig, man erwählte wieder eine andere Stadt, wo die Verkleidung und Cavalliers-Verwandlung vor sich gehen sollte. Orgilion und Climandro staffierten ihn wohl aus, weil sie bey ihrem guten Vermögen, nur ihre Rache auszuüben, gar nichts sparten. Also kame Nasidoro an, logirte in dem besten Gast-Hof, und machte eine unvergleichliche Edelmännische und Hof-Räthische Figur. Die Bekanntschafft mit der schönen Vanildis wurde auch bald in einem Garten gemacht, da Sie eben mit ihrem Papa spatzieren gienge, er fienge an mit ihr und ihrem Vater von unterschiedlichen Sachen zu reden, rühmte seine Famillie, und sagte, daß er zu N. eine Hof-Raths-Stelle bekleidete / und in Verrichtungen des

Hofes

Hofes abgeschicket seye, die man keinen andern, als ihm alleine habe anvertrauen wollen.

Vanildis spitzte die Ohren zimlich bey diesen Reden, Sie sahe ihn öffters unter dem Erzehlen genau an, er gefiel ihr auch vortrefflich, denn weil er sonst sehr wohl gebildet wär, hatten ihm die schöne Kleider ein nicht geringes Ansehen gegeben.

Corimant machte auch schon herrliche Gedancken vor seine Tochter, und der wohl gewächsene Nasidoro gefiel ihm sehr wohl. Nasidoro hingegen kunte die schöne Vanildis nicht satt genug ansehen, er spielte seine Person unvergleichlich, und da er sich die Erlaubnis ausgebetten, die Vanildis nach Hause zu begleiten, so wurde schon ein zimlicher guter Grund zu dieser Liebe geleget. Die geschäfftige Courtesilis hatte bey dieser neuen Veränderung nicht wenig zu thun, Nasidoro gefiel ihr auch ungemein wohl, absonderlich, weil er sie schon nach und nach ein paarmahl großmüthig beschenckt hatte, kurtz, die Sache kam gar bald so weit, daß Nasidoro nicht ferner in dem Gast-Hof, sondern bey dem Corimant logirte, seine schöne Vanildis desto beständiger ansehen zu können, er stellte seine Personage auch also

so

so natürlich vor, als wenn er ein gebohrner von Adel gewesen wäre, dabey kam die Sache immer weiter, er hielte ordentlich um Vanildis bey ihrem Vater an, dieser bedachte sich nicht lange so einen vornehmen Tochter-Mann zu bekommen, ruffte die Vanildis, welche das Jawort mit Freuden von sich gabe, und so war dieser Liebes-Handel richtig. Die Hochzeit wurde mit Freuden angefangen, und auch vergnügt vollendet, die Bekannten legten ihre Glückwünschungen sowohl bey dem Corimand, als auch bey der Vanildis ab, die Courtesilis wollte nicht mehr Stuben-Mädgen, sondern eine Kammer-Jungfer heissen, die Vanildis wuste sich treflich in das Großthun zu schicken, weil sie schon längst nach einem höheren Stand gestrebet, und Corimand setzte an statt einer kurtzen Haar-Kappe eine mit zwey Knöpffen, und einen dicken Troller oder Schwanze auf, so hiengen so zu sagen alle Wände voller Geigen, dabey sich Nasidoro am besten befande, welcher inzwischen seine Geliebte Vanildis schon öffters nachdrücklich geküst, und geliebt hatte. Nach etlichen Wochen kamen Orgilion und Climandro auch wieder in der Stadt an, sie hörten viel neues von der glücklichen

Mari-

Mariage, sie stellten sich aber ganz unwissend, und pasten nur noch so lange, bis sie sahe, das Vanildis schon ein Liebes-Pfand verborgen hatte, so bald dieses mercklich war, wurde alles mit Nasidoro abgeredet, der nunmehro den allerstärckſten Sturm ausstehen sollte, deßwegen fande sich Orgilion und Climandro bey Corimand und Vanildis ein, welche ihr Glücke zu der Veränderung wünschten. Bey diesen gewechselten Worten waren sowohl Vanildis und Corimand, also auch Orgilion und Climandro recht hönisch. Nasidoro hatte noch gar nichts geredet, doch klopffte ihm schon das Hertze zimlich bey diesen falschen Complimenten. Endlich wünschte Climandro auch dem Nasidoro Glücke, und sagte fein langsam und vernehmlich zu ihm: „Ihr, mein lieber Scheer-Schleiffer, könnt nun„ am besten mit eurem Glücke zu frieden„ seyn, ihr braucht jetzt nicht ferner mehr„ Scheeren und Messer zu schleiffen, denn„ ihr habt nunmehro eine solche Schleiff-„ Mühle bekommen, die euren vorigen schlech-„ ten Stand in allem verändert.„ Nasidoro bedanckte sich gegen die beyde Herren, die ihm dazu behülfflich gewesen waren. Corimand und Vanildis stunden ganz er-

staunt bey diesen Reden, und wie sie eine rechte Erklärung verlangten, so bekamen sie solche auch nach der Ordnung, daß man ihnen dieses deßwegen also gespielt hätte, weil keiner von ihnen Beyden, als auch sonst kein ehrlicher Burgers-Sohn vor ihren Ehr-Geitz gut genug gewesen wäre, nun sollen sie mit ihrem Schleiffer zu frieden seyn, der würde wohl noch einen Hof-Rath, oder Edelmann heraus schleiffen können. So bald sie dieses gesagt, giengen sie beyde mit hellem Gelächter zu dem Zimmer und Hause hinaus, erzehlten auch diese Begebenheit in der Stadt und ganzen Gegend, wo nur Vanildis und Corimand bekannt waren, darüber nicht wenig gelacht wurde, weil alle diesen Possen denen Hoffärtigen vergönten.

Was sollte nun die neue Frau Hof-Räthin mit ihrem Edelmanne machen? fortschaffen kunte sie ihn nicht mehr, weil sie schon ein Meister-Stücke seiner guten Schleiffer-Kunst bey sich hatte, Geld und Reichthum war da, und also muste sie den Nasidoro mit Gelassenheit behalten, weil er aber schön, wohlgewachsen, artig, lustig und Zeit-vertreiblich war, so fienge Vanildis an, mit ihrem Stande ganz

wohl zu frieden zu seyn, und Nasidoro hatte gute müßige Tage, weil seine Schleiffer-Mühle mit einer anderen vertauscht ware. Corimand hingegen nahm sich diese Begebenheit so zu Herzen, daß er in einem Jahre darauf in das Reich der Ruhe spazierte, nach dessen Abscheiden erbte Vanildis alles, und kunte mit ihren geliebten Nasidoro so gut als eine Hof-Räthin, und als wie Adelich leben.

Canari. Diese Hochmüthige ist wohl bezahlt worden, bey dieser artigen Rache aber hat der Schleiffer sein Glücke gemacht, den viele werden beneidet haben.

Ich will dir dagegen etwas anders sagen, wie ein armes Dienst-Mensch durch einen listigen Streich unschuldig zu einem fast eben solchen Glücke kommen ist; die Begebenheit ist lächerlich, und erst vor einem halben Jahre geschehen.

Rubetius, ein alter reicher Wittwer, ohne Kinder / hatte sein eintziges Vergnügen an dem Geld-Klange, und bey dem Anblick der schönen Gold- und Silber-Müntzen, er war auch mit seinem gesammelten Schatze und vielen angefüllten Geld-Säcken noch nicht zu frieden, sondern suchte

seinen Reichthum durch Ausleihen, so wohl auf Pfänder als gütige Verschreibungen vor mehr als Jüdischen Wucher täglich zu vermehren. Dieses war also seine gantze Beschäfftigung. Nicht weit von ihm, in eben dieser grossen Gasse, wohnte eine tugendhaffte, ehrbare, stille Wittbe, welche von gutem Stande war, aber schlechte Mittel hatte, und mit ihren beyden wohlerzognen Kindern nur knapp und ehrlich auskommen kunte, ihre Tochter war so schön als vernünfftig, und hieß Daphne, ihre Mama aber mag Sulpitia heissen, die eine Freude über ihre tugendhaffte schöne Tochter haben kunte. Severilio, ihr erwachsener Sohn, als Bruder der schönen Daphne, war zwar ziemlich frisch, er machte aber keinmahl etwas so wider die Wohlanständigkeit gewesen wäre. Dieser Severilio nun hatte bey denen gegenwärtig-anhaltenden Kriegs-Conjuncturen das Glücke, durch einen hohen Gönner in einen ansehnlichen Dienst befördert zu werden, sein ferneres Glücke unter denen behertzten und klug-erfahrnen Martis - Söhnen zu machen. Sulpitia, die Mama, erfreute sich darüber, wenn nur das nöthigste, nehmlich

die gehörige Einrichtung zu dem bevorstehenden Feld-Zuge in der Equipage auch gleich da gewesen wäre, Sie sahe sich deßwegen genöthiget, auf ihr letztes und noch wenige Silber etwas aufzunehmen, nur ihren Sohn in seinem Glücke nicht aufzuhalten. Rubetius war eben gantz alleine, als deßwegen Severilio in dem Nahmen seiner Mama zu ihm kam, der ihm sein Glücke als einem Bekannten erzehlte, und die Ursache seines Geld-Ausleihens entdeckte; der alte Rubetius wünscht ihm Glücke, und verspricht das Geld zu geben, er erfreute sich auch gleich bey dem ersten Vortrag, eine Gelegenheit zu haben, ihnen gefällige Dienste erzeigen zu können. Denn es ist zu wissen, das dieser alte Geld-Sammler in die schöne Daphne, seine Schwester, sterblich verliebt ware, er hatte sich solches aber niemahlen zu entdecken getraut, sondern den heimlichen Brand verborgen gehalten, weil er keinen tauglichen Weg, die Sache recht anzubringen, vor sich sahe. Nunmehro aber zeigte ihm die günstige Venus die schönste Gelegenheit, die lodrende Liebes-Flammen nicht ferner länger verborgen zu halten, sondern einmahl loßzubrechen.

Er entdeckte ihm also seine hefftige Liebe gegen die schöne Daphne seine Schwester, denn weil er wohl wuste, daß sie als eine so junge Schöne, ihn nicht heyrathen würde, so hoffte er doch bey dieser Gelgenheit wegen dem Gelde nur so in der Stille eine Wohlgewogenheit von ihr, davor er ihr nicht nur ein kostbar Präsent machen würde, sondern das begehrte Quantum an Geld solte auch der Mama ohne Interesse, so lange sie solches nöthig hätte geliehen werden, ihm aber den Severilio wolte er noch vor seine Bemühung ein Geschencke von hundert Ducaten machen, wenn er ihm den Liebes-Zucker bey der schönen Daphne, ohne der Mama Wissen, verschwiegen zuwege bringen würde.

So hatte der Susannen-Bruder seine Sache angebracht, und Severilio muste alle Geschicklichkeit zusammen fassen, dem Alten mit Vernunfft zu begegnen. Er versprach ihm also in allem nach seinem Vergnügen zu leben, und vertraute ihm lächerlich in geheim, daß seine Schwester Daphne schon lange in ihm verliebet seye, weil sie die betagten und vernünfftigen Männer lieber als die jungen Flatter-Geister hätte,

sie

sie habe sich auch schon öffter wegen ihrer heimlichen Liebe ziemlich verschnappt, und also würde es bey ihr gar leicht angehen. Der Alte wurde gantz begeistert, wie er diese beliebte Nachricht hörte, und der listige Severilio hätte ihn lieber wohl davor abbastonisiret, wenn er nicht ein ander lustig Werck mit ihm auszuführen Willens gewesen wäre. So brachte er die Sache aber in ein paar Tagen bey dem verliebten Narren so weit, daß er das begehrte Capital ohne alle Interesse nach beliebiger Zeit zu brauchen, aufzehlte, darüber auch eine Schrifft unterschrieben wurde, daß er das Capital ohne Discretion und Interesse leihe. Severilio machte auch noch eine andere Schrifft, darinnen er ihm die begehrte N. N. zu seinem Vergnügen versprach, wenn er ihm die 100. Ducaten geben würde. Denn es ist zu mercken, daß die schöne Daphne und Pauperinde, ihre Magd, einen gleichen Vornahmen hatten, und dieser Vornahme wurde ordentlich in die Schrifft gesetzt, welches der Alte gar nicht in acht nahm, auch nicht wuste, ob die Magd, die er nicht einmahl kennte, Bucellage oder Pumpinelle hiesse, denn er war schon damit ver-

gnügt, den Vornahmen seiner Geliebten in der aufgesetzten Schrifft zu lesen, deßwegen zahlte er ihm gleich funffzig Ducaten, als die Helffte der versprochenen Liebes-Discretion voraus auf den Tisch, und sie fiengen an auf Glück- und Liebes-Näschereyen die Gesundheiten zu trincken, weil er gute Weine in dem Keller hatte, in solcher Zufriedenheit verließ dießesmahl Severilio den Alten, und da er es nunmehro so weit mit ihm gebracht, so gieng er nach Hause, und erzehlte erst das erste mahl, so wohl der Sulpitia, seiner Mama, als auch seiner Schwester Daphne, die abendtheuerliche Begebenheit, weil er bißhero noch alles verschwiegen gehalten hatte. Er sagte aber nichts von seinem Vorhaben, und wolte auch gute Einfälle von ihnen hören, da denn bey diesem artigen Rathe unterschiedliche Urtheile über den Alten gefällt wurden, absonderlich aber war Daphne über ihn erbittert. Bey allen diesen Uberlegungen kam doch nichts der besonderen Erfindung gleich, die der kluge Severilio vorhatte. Er sagte deswegen, man solte ihn nur alleine machen lassen, und an einem lächerlichen Ende nicht zweiffeln. Nach diesem hielte er eine geheime

heime Unterredung mit der Pauperinde, ihrer alten Magd, die auf ein Auge blind war, und nur noch ein paar hole Zähne hatte, gleichwohl aber bey ihren angewachsenen Jahren noch in die verliebte Classe zu setzen war, diese fragte er, ob sie nicht einen reichen Wittwer heyrathen wolte, der zwar fast in ihrem Alter wäre, aber wohl gebildet seye, und noch Feuer genug hätte, bey dem sie die besten Tage haben würde, weil sie keine Stief-Kinder mit ihm bekomme, und Frau alleine bey so grossem Reichthum seyn könte. Pauperinde lachte über einen herausgewachsenen holen Zahn, daß der Geiffer herunter floß, und fragte, wer der denn seye? Nachdem ihr nun Severilio die Verschwiegenheit starck anbefohlen, so sagte er, daß es der Reiche Rubetius wäre. Pauperinde freute sich schon in ihren Gedancken, einen so fetten Bissen zu bekommen, und willigte in alles gehorsam ein, was man mit ihr machen würde.

In ein paar Tagen gienge Severilio zu dem Alten, und sagte ihm, er hätte alles auf das Beste veranstaltet / er solte nur in der Nacht nach zehen Uhr kommen, da würde er das Haus offen finden, und

von ihm selbst dahin begleitet werden, allwo er in der finstern Stille sein Vergnügen finden solte, weil es nicht ehe geschehen könte, als biß die Mama und ihre Dienerin schlaffen wären. Da war Freude über Freude, Rubetius stellte sich zu der bestimmten Zeit ein, er fand das Haus abgeredeter Weise offen, Severllio kam ihm gantz sachte entgegen, und führte ihn, ohne viel zu reden, in das bestimmte Zimmer, da er ihn verließ. Rubetius suchte in dem Finstern bey der Sternen-helle sein Vergnügen, er fande auch, nach seiner Einbildung, was er sich gewünscht, und seine vermeinte Daphne kam ihm sehr annehmlich in allen Bewegungen vor. Wie man es Zeit zu seyn meinte, so fienge Sulpitia an, die Pauperinde zu ruffen, und etliche mahl starck den Nahmen auszusprechen, der vergnügte Rubetius liesse sich dieses aber nicht anfechten, weil sie nur der Daphne ihren Nahmen nicht ruffte.

In kurtzem veränderte sich der Ton, und Sulpitia ruffte Tochter, Sohn und Magd zusammen, kam auch gleich mit einem Nacht-Leuchter in das Zimmer, und fragte mit zorniger Stimme, was denn

dieses vor eine Art seye, daß die Frau um die Magd gehen solte, wenn sie solche in der Noth brauche, denn ihr kleiner Hund könne sich gar nicht zu der Ruhe begeben, und fienge immer an zu bellen, das wäre ein gewisses Zeichen, daß ein Dieb in dem Hause seyn muste. Indem sie dieses sagte, kamen auch Daphne und Severilio dazu, und hatten jedes ein Liecht in der Hand, da war nun das Liebes-Cabinet erleuchtet, und der verliebte Dieb entdeckt, welcher sich nicht verbergen kunte, und mit Erstaunen den angestellten Possen höchst beschimpft zwischen der schönen Daphne und der heßlichen alten Magd erkennte. Sulpitia und Daphne stellten sich voll Verwundern, Pauperinde that als wenn sie sich schämen wolte, der alte Liebhaber schlosse immer die Augen zu, und hätte sich lieber gar unsichtbar gemacht, wenn es ihm nur möglich gewesen wäre, Severilio aber hielte die Rede, und sagte mit hönischer Stimme, daß Rubetius ihn hätte zu einem Schand-Kuppler machen wollen, und zwar bey der Daphne, seiner leiblichen Schwester, er habe ihm in der Noth etwas versprechen müssen, weil er das Geld zu seiner Feld-

Equi-

Equipage brauchte, er hatte auch sein Wort, vermöge der von sich gegebenen Handschrifft, ehrlich und nach aller Redlichkeit gehalten, denn in der Schrifft stunde, er wolte ihm die N. N. zu seinem Vergnügen schaffen, das hätte er auch gethan, weil eben die Pauperinde diesen Vornahmen, wie seine liebste Schwester Daphne hätte. Weil nun die Sache in der Liebe schon so weit kommen wäre, so solte er sich nur gleich mit ihr versprechen, und alles schrifftlich von sich geben, wenn er dieses aber nicht thun würde, so wäre man genöthiget, ihn dem Gerichte, noch in der Nacht, auf frischer That zu lieffern, und die gantze Begebenheit zu entdecken, so wie sie an sich selbsten wäre.

Rubetius war in der Falle, er wuste gar nicht, was er sagen solte, die Pauperinde machte ein hauffen Wesens, von dem kostbahren Schatz ihrer so lange erhaltenen Ehre, weil sie nunmehro sehe, daß es sie nicht gegolten habe, so wolte sie gleich copulirt seyn, die andern wusten sich auch sehr meisterlich zu verstellen, und die schöne Daphne gab dem Alten die allerempfindlichsten Reden, daß ihm die Liebe

auf

auf einmahl vergienge. Da war nun guter Rath theuer, der Alte, als ein ansehnlicher Burger, wolte nicht gerne so öffentlich prostituirt werden, deßwegen muste er sich zu dem Schreiben bequemen. Erstlich muste er das geliehene Capital der Sulpitia gar schencken; zweytens muste er die 50. Ducaten Liebes-Discretion dem Severilio nachzahlen; drittens muste er nur vor die Gedancken, daß er die schöne Daphne zu seinem Vergnügen so unehrbar verlangt hatte, ihr seine Englische Repetir-Uhr und Taback-Dose lassen, und endlich vierdtens, muste er der Pauperinde vor ihre geleistete Affection tausend Thaler verschreiben, welches er alles noch lieber eingienge, als dieses abscheuliche Bild ihm ehelich beyzulegen, und so offentlich beschimpfft zu werden. Diese harten Nüssen waren nach der unvollkommenen Hexen-Lust aufzubeissen, welches er noch alles lieber würde gethan haben, wie er es selbsten bekennte, wenn er nur noch gleichwahl die Daphne vor die Pauperinde geküßt hätte, die auf diese seltsame Weise unverhofft reich worden ist, und Severilio hat sich hernach gar nichts mehr daraus gemacht, sondern als ein lustig

stig und listiger Martis - Sohn den artigen Streich vielmahl selbsten bey Gesellschafften erzehlt.

Mopsgen.

Das war eine theure und unappetitliche Liebe. Ich weiß solche Begebenheiten, was die Liebes-Näschereyen betrifft, auch gar vielerley, wo ich selber dabey gewesen, und einen treuen Wächter habe vorstellen müssen, denn ich muß dir nur so viel sagen, daß ich in diesem Hause bey meiner neuen Herrschafft auch nicht gar lange geblieben bin, weil man mein lautes Bellen nicht ausstehen kunte, deßwegen ist es mir fast ergangen, als wie dir mit deinem starcken Singen. Ich kam nach diesem in ein solches Ort, wo es mir gar nicht gefiel, weil ich manche verliebte Nacht-Wache allda verrichten muste, wenn sich die Amanten einstellten. Unter andern erlebte ich folgende lächerliche Begebenheit:

Bey denen grausamen Französischen Conjuncturen, suchte sich ein Frauenzimmer auf eine unerlaubte Weise Geld zu verdienen, dergleichen sehr viel in der Stadt waren, die es mit diesen bösen Völckern

recht ärgerlich hielten, diese aber war in eben dem Hause, wo ich mich aufhielte, ich wurde sehr von ihr geliebt, und sie truge mich gar offt, recht wider meinen Willen, in ihr Zimmer, da sie mir denn das Beste zu essen gabe, und mich hernach wieder zu meiner Herrschafft lauffen liesse.

Diese Untugendhaffte hieß Henilde, zu ihr pflegten unter andern Liebhabern auch ein gewisser Damon, ein Teuscher, und Rilpseur, ein Franzose, wegen ihrer Schönheit zu gehen, dabey sich Argilia ihre Dienerin als eine wohl abgerichtete Ruffiana auch den Beutel zu spicken wuste. Dieser Damon nun hatte eine besondere Gabe, und kunte sehr annehmlich und recht reitzend die auserlesensten Arietten singen, weil er zugleich vollkommen musicalisch war; einmahl kamen sie bey Henilden zusammen, welches Rilpseur, als ein Eifersichtiger Liebhaber nicht dulden kunte und zornige Gesichter deswegen machte, Damon wollte aber von diesen furchtsamen Französischen Anblicken nicht erschrecken, sondern fienge an zu singen, das verdroß den Rilpseur noch

heffti-

hefftiger / absonderlich, weil ihm die schöne Henilde und die Argilia öffter bey dem Schluß einer Arie in ihre Hände klatschten, und eine vollkommene Approbation machten, dahero wollte Rilpseur, der Französischen Gewohnheit nach auch, sein Pfeiffen und Singen hören lassen, vor dem Singen pfiffe er erstlich die Arie, daß man geschworen hätte, der allererfahrenste Sau-Hürte seye gegenwärtig Nach diesem musicalischen Schwein-Rüssel-Concert gieng auch das Singen an, da fienge er an, wie das älteste Kalb zu blecken, so bald unter die Ochsen-Zunfft einverleibt werden solle, weil nun niemand dazu / wie bey dem Damon in die Hände klatschen wollte, so ärgerte er sich noch viel hefftiger darüber, daß man seine Französische Music so schlecht beehrte, und sagte hönisch, der Damon sollte wieder singen, weil ihm seine Maitresse so gerne hörte, Damon sang auch, und erhielte die vorige Approbation von dem Frauenzimmer, so offt er aber zu singen aufhörte, wollte Rilpseur aus Boßheit, daß er immer fortsingen sollte, dabey er sich aus dem Athem hätte singen müssen, deßwegen hörte er auf, und war Willens,

gleich

gleich davon zu gehen, Rilpseur aber vertrat ihm die Thüre, nahm den langen Frantzösischen Schäffer-Prügel, und schlug ihm zimlich starck damit, nebst dem Befehl, er seye sein Teutscher Sclave, und sollte singen so lange es ihm gefällig wäre. Damon nimmt seine Teutsche Tapfferkeit zusammen, ersiehet das Tempo mit gutem Vortheil, laufft ihm an den Leib, und reist ihm, indem er zugleich mit ihm zu Boden fällt, sowohl den Prügel als auch den Degen von der Seite aus. Das Hauß war zu allem Glücke in einer entlegenen Gasse, wo Rilpseur nicht gleich um Hülffe nach einer Französischen Wache schreyen kunte, deswegen machte Damon nicht viel Ceremonien, sondern prügelte den Franzosen wieder braun und blau ab, entblößte den Französischen breiten Degen, und stellte sich gleichfalls vor den Ausgang des Zimmers, mit dem ernstlichen Befehl, er solle jetzt pfeiffen so lange es ihm belieben würde, wo nicht, so wolte er ihn ohne alle Barmherzigkeit todt stechen, und sich in einer so grossen Stadt gar wohl von der Französischen Boßheit und Tyranney zu verbergen wissen. Den sonst so brutalen

Rilpseur war bey solchem Teutschen nachdrücklichen Bewegen alle Französische Courage entwichen, sein Leben war ihm lieb, und da der erzörnte Damon ein paar feurige und funckelnde teutsche Augen dazu machte, so pfiffe er, daß einen die Zähne darüber hätten lang werden mögen, so bald aber Rilpseur aufhörte, gieng er wieder auf ihn loß, und da der endlich wegen Trockne des Mauls nicht mehr pfeiffen kunte, gab ihm Damon noch etliche Bastonaden, gieng mit dem silbernen Degen, als seinem Sieges-Zeichen, davon, und hielte sich so lange an einem sicheren Orte verborgen, so lang die bösen Gäste noch da waren.

Canari.

Das war auf einmal gesungen und gepfiffen, hätte ihn aber der Franzose erfragen, und in seine barbarische Gewalt bekommen, er würde ihm das Baad ziemlich heiß gemacht haben. Auf dieses Französische Abentheuer, will ich dir noch ein anderes sagen, so auch einem Franzosen geschehen, und fast noch lächerlicher ist.

In einer berühmten, prächtigen / schönen, Volckreichen, reinlichen und vermög-

lichen Handels-Stadt, da sich auch Franzosen bey der fatalen Beschaffenheit aufhielten, und noch aufhalten, da gienge ein Franzose einer gewissen, sehr wohlgebildet, und schönen Dienst-Magd nach, etwas von ihr zu bekommen, so sie als eine tugendhaffte und Ehr-liebende Dienerin vor ihren allergrösten Schatz, klug, behutsam und keusch, sehr wohl zu verwahren wuste. Wie diese einmahl in ihrem Dienst bey nächtlicher Zeit, als es gantz finster war, nach Hause gehet, begegnet ihr der Franzose, der sie bey dem Sternen-Licht wohl kennte, weil er ihr schon gar viele Gänge zu Gefallen gethan, in der Hoffnung, ihren harten Sinn einmahl nach seinem Willen, durch Gold, zu verblenden und zu bethören, er redet sie an, sie gehet aber, ohne ihm zu antworten, immer ihren Weg nach Hause zu, der Franzose begleitet sie, der bestürtzten Magd fängt an Angst zu werden, und weiß nicht was sie bey der finstern Zeit machen soll. Sie verdoppelt ihre Schritte, weil sie keine Laterne bey sich hatte, der Franzose folgt ihr, und entdeckt ihr endlich der Französischen alten und neuen Mode nach, seine verliebte

Kranckheit, die erschrockene Dienerin hal-
tet sich aber tapffer, und schlägt ihm sein
Begehren grob ab, er solle sich eine andere
Docterin vor seine Schmertzen auffsuchen,
der Franzose läßt nicht nach, und druckt
ihr mit der allergrösten Französischen Höff-
lichkeit einen Louis d'Or in die Hand, in
der Hoffnung, diesesmahl seinen Zweck zu
erlangen. Die artige Magd fühlet zwischen
ihren Fingern das Gold-Stücke, und giebt
sich selbsten in der Angst einen geschwinden
guten Rath, faßt einen behertzten Muth,
streckt ihm die andere Hand auch hin, und
sagt gantz freundlich: Monsieur! noch ei-
nen Louis d'Or. Der Herr Franzose
giebt ihr auch noch einen, darauf druckt sie
ihm die Hand, und führt ihn Abseits, durch
eine andere Gasse, weil sie die gantze Stadt
mit allen Winckeln vollkommen wuste, der
getröstete Franzose folgt ihr mit dem grö-
sten Vergnügen, sie redet auch immer
freundlicher ihr Vorhaben nach Wunsch
auszuführen, als ob sie ihre heimliche Un-
terredungen an einem entlegenen Orte ha-
ben wolte, bey diesen verliebten Begierden
bringt sie endlich den erfreuten Franzosen
an einen solchen Platz, der in der reinlichen
Stadt,

Stadt, durch löbliche Anordnung der Herren Befehls-Haber, als eine allgemeine Leibes-Bequemlichkeit, der alle allda wohnende, befindliche fremde, und einheimische Menschen an, und über ein flüssendes Wasser nützlich gebauet stunde. Es war gar kein übler Geruch, weil alle stinckende Ingredientien in das reine Wasser fielen, und der fremde Franzose wuste davon nichts, kennte also keine Gelegenheit allda. Indem sie nun den lüsternden Franzosen an einem so unbewusten Orte hatte, wo er nur um sich tappen muste, so wolte er nicht lange Zeit verliehren, sondern seinen Vergnügen den begierigen Anfang machen, gleich bringt ihn die ehrliche Magd auf die Stelle, da es ihr am gelegensten ware, und gibt ihm einen solchen kräfftigen Stoß, daß er rücklings über den Quer-Balcken, in den Fluß fällt, der aber an dem Rande nicht tief war, sondern nur über den halben Mann gienge, die Magd eilt davon, der Franzose platschert in dem Wasser herum, und kan sich bey der finstern Nacht nicht helffen; Indem kommen gleich die Nacht-Laboranten, mit ihrer in Fässern gefüllten Universal-Tinctur, und

 leeren

leeren in eben diesem bestimmten Liebes-Tummel-Platz, der Gewohnheit nach, ihr Gefäße aus, ohne den Franzosen zu mercken, weil solche Leute meist bey ihrem Laboriren mit Brantewein verwahrloset sind, und als Nacht-Regenten herrschen. So bald nun ein so starcker mineralischer Platz-Regen über den badenden Franzosen kame, fienge er an aus allen Kräfften zu schreyen, und plascherte noch viel stärcker in diesem zunehmenden Balsam herum, weil er keinen Ausgang aus dem Flusse finden kunte; die Nacht-Laboranten hörten zwar das Geschrey, verstunden aber die Sprache nicht, und dachten es wäre etwann ein Wald-Teuffel von ungefehr daher geschwummen, wie sich nun das Geschrey verdoppelt, bringen sie eine Fackel herbey, den Polter-Geist zu beleuchten, und sehen nicht ohne Verwunderung bey dem Zulauff vieles Volcks, die alle in grosser Menge das Abentheuer betrachten wolten, daß es ein einbalsamirter Franzose war, der einer Egyptischen Mumie nicht ungleich sahe, nur mit diesem Unterschiede, daß der Balsam einen andern Geruch hatte, und an die menschliche Sterblichkeit erinnerte.

Man

Man fragte den Monsieur, wie er denn in dieses stinckende Bad kommen seye? darinnen er sein Leben hätte verliehren können; der Franzose erzehlt endlich einem Zuschauer, der dieser Sprache kundig war, alles passirte von- und wegen der schönen Magd, die er unter denen Reden wohl hundert mahl eine Bougresse nennte, und abscheulich futterte, weil sie ihm vor seine beyde Louis d'Ors so übel bedient hätte, darauf muste er noch die Balsam-Inspectores nach dem Rang und Alter bezahlen, die ihn durch ihre bey sich habende Weiber mit ihren Karren hernach bey dem Flusse wohl abschweiffen liessen, wie wohl er doch noch einen entsetzlichen Gestanck durch die Gassen, biß in sein Quartier getragen hat. So endete sich diese Französische Liebes- und Helden-Geschichte mit einem stinckenden Gelächter, dabey alle die ehrliebende, kluge, behertzte und geschickte, schöne unbekannte Magd lobten, die sich aber gleichwohl wegen der Französischen Rache nicht melden und entdecken wolte, weil sie glücklich mit ihren unschuldigen Louis d'Ors nach Hause kommen war.

Mopsgen.

Das heist Französisch gebadet, und gut Teutsch einbalsamirt. Diese Magd ist zu loben, aber wie manches weibliche Irr-Licht hat bey dieser Französischen Zeit vor einen Louis d'Or, und auch noch vor vielweniger geschwäntzte und ungeschwäntzte Französische Cometen an das Licht gebracht. Da sind Fehler und Laster beysammen. Daß die Franzosen wunderliche Fata bey ihren Liebes-Geschichten erlebt haben, das ist gewiß, erst kürtzlich wolte einer in einem bekannten Hause naschen, das Frauenzimmer hatte aber schon ihren versprochenen teutschen Amanten, diesem gab sie Nachricht von denen Französischen Caressen, ihr Liebster nimmt noch zwey so starcke teutsche Schutz-Geister zu sich, die so groß als er selbsten waren, die versteckten sich, und wie der Franzose ankommt, und nach einigen gewechselten Reden, schon alle Præparatoria zu einer verliebten Französischen Kater-Rammel-Jagd machet, da kamen diese drey teutsche Ritter auf das gegebene Zeichen, mit dem fallenden Pantoffel, und Husten der Liebsten, nur zu Fuße hervor,

ent-

entblößten ihre lange Helden-Klingen, zwingen den Franzosen seine Gold-Börse von 50. Ducaten, nebst der Uhr, Ring, Dose und silbernen Degen zu lassen, ihn aber fuchteln sie auf den Poder Wechselweise ab, und geben ihm dabey die sittliche Lehre: Die schon versprochene Liebsten der Teutschen gehörten vor keine Franzosen. Wie sie ihn empfindlich genug seine Französische Schüncken über dem Tische geschlagen hatten, fuchtelten sie ihn gar zu dem Hause hinaus, darüber ein allgemeines Gelächter entstunde. Dem hochmüthigen Franzosen gieng dieser Schimpf zu Herzen, er beklagte sich deswegen gleich nach der frischen That bey dem vornehmsten Befehls-Haber der Stadt, da er eben Gäste hatte, indem nun der Französische Quixotte sein Abendtheuer erzehlet, will er zugleich in dem Eifer und Zorn, vor allen Anwesenden die Hosen herunter lassen, und der gantzen vornehmen Versammlung den blau, braun und rothen beschmierten gespaltenen Spiegel zeigen, sie nur zu einem Mitleiden zu bewegen, es entstunde aber ein starckes Gelächter deswegen, das schamhaffte Frauenzimmer entfernte sich geschwinde,

de, und die Herren glaubten so schon seinen Worten, ohne erst eine augenscheinliche Besichtigung darüber anzustellen. Geschehen war aber einmal geschehen, und es solte allen genäschigen Franzosen also geschehen, so würde viel Ubel nicht geschehen. Es ist aber hernach auf hohen Befehl gleich eine Inquisition geschehen, und wegen der Ausraubung, auch wegen gewissen anderen Umständen, so wohl die weibliche als männliche Gesellschafft, der drey Ritter gestrafft worden.

Canari.

So gehen bey Verliebten die närrischsten Begebenheiten vor, und es sind nicht nur die Franzosen alleine solchen Fatalitäten unterworffen, die Teutschen haben eben dergleichen Abendtheuer erlebet, und werden sie auch ferner erfahren, so lange die Liebe noch Mode seyn wird. Ich will nur an der allerschlechtesten und niedrigsten Person anfangen, hernach kan man Classen-weise eine kleine Uberlegung biß zu dem höchsten Stande machen, so wird man sehen, daß die Teutschen fast eben so, wie die Franzosen, diesem Fehler und La-

ster ergeben sind. Ein Teutscher Bettler, der mit dem Steltz-Fuß auf Krücken gehen muste, dieser hatte sich bey seinen Jahren in eine Magd verliebt, und ihr seine Leidenschafft öffter nach Möglichkeit entdeckt, einmahl geht sie auch vor ihm vorbey, da eben die Leute in der Predigt waren, und nicht gar viel auf der Gasse in dieser Gegend giengen, der Bettler macht abermal seinen alten verliebten Vortrag bey ihr. Die Magd dachte den alten Narren auszuzahlen, der sich solche Gedancken solte vergehen lassen, und sagt zu ihm, was er ihr schencken wolte? Der Bettler zieht einen Beutel mit zusammen erbettelten halben Kreutzern hervor, und præsentirt ihr solchen zu einem Zeichen seiner brennenden Affection. Die Magd nimmt diesen Schatz an, und stellt sich freundlich, der Bettler folgt ihr auf ihr Zeichen in ein abgelegen Ort, und bindet seinen Steltz-Fuß ab, damit ihn nichts in seinem Vergnügen hinderlich seyn solte, die Krücken waren auch bey Seite geworffen, und so erwartete der verliebte Lahme mit der grösten Hoffnung, auf der Erde sitzend, seine Göttin, die Magd fangt aber an zu lachen, macht

den

den alten krummen und lahmen Narren gut aus, und sagt ihm dabey, er solle lieber auf den Tod, als auf solche Dinge dencken, und nunmehro zu einer wohlverdienten Straffe den Geld-Beutel verschmertzen, er muste bey seinen faulen Bettel-Tagen gute Zeiten haben, sonst würden ihm wohl die Gedancken zu dergleichen Sachen vergehen, nach dieser Moral-Rede gienge die Magd mit dem Beutel lachend davon, und hinterließ dem Bettler das traurige Nachsehen und Andencken, der sich gegen niemanden damit beklagen durffte, sondern unter dem Steltz-Fuß anbinden, und Krücken nehmen mit einem tief-geholten Seuffzer sagte:

Ey! so bin ich so liederlich um mein gesammeltes schönes Geld kommen! und habe auch die liebe Predigt dazu versaumt!

Diese Klage hat die Magd noch in dem fortgehen gehört, welche sich nichts aus dem Possen gemacht, sondern diese verliebte Bettler-Geschichte selbsten erzehlt, wenn sie aufgeraumt ist, und daran erinnert wird. Aus diesem ist nun der Schluß zu machen, wie es bey manchen Reichen

und

und Vornehmen in der Liebe öffter zugehen werde.

Mopsgen.

In diesem Hause bey der Herrschafft, allwo uns das Glücke zu leben vergönnet, gehen gewiß keine ärgerliche Sachen vor, denn wie hier bey uns die Herrschafft lebt, so sind auch die Bediente, deswegen ist es mir sehr lieb, daß ich zu so tugendhafften Menschen kommen bin.

Canari.

Ich erfreue mich gleichfalls darüber, wünsche also nur beständig da zu bleiben, und keine andere Herrschafft mehr zu bekommen, hoffe auch meinen ehrlichen Wunsch zu erlangen, weil sie mich alle sehr liebhaben.

Mopsgen.

Damit kan ich mich auch berühmen, ich bin ein getreuer kleiner unschuldiger Haus-Wächter, und weiß mich bey allen so zu stellen, das mir niemand feind seyn kan, ich hoffe auch gleichfalls deine beständige Gewogenheit zu erhalten, und noch öffter

öffters mit dir zu reden, denn ich habe dir noch vielerley zu erzehlen, so nicht unangenehm zu hören seyn wird.

Canari.

Ich habe meinen Kram auch lange nicht allen ausgelegt, und du wirst die artigsten Sachen von mir erfahren, weil ich noch andere Herrschafften gehabt, ehe mich das gütigste Schicksaal daher zu diesem Herrn gebracht hat.

Mopsgen.

Du bist sinnreich, nachdencklich, und recht artig, deswegen wolte ich wohl gerne einen Zweiffel von dir benommen haben, denn ich glaube, du wirst mir dieses curieuse Räthsel am besten auflösen und offenbahren können.

Canari.

Wenn ich es weiß, so will ich dich gar nicht lange in dem Zweiffel stecken lassen, beliebe nur zu reden.

Mopsgen.

Du wirst dich wohl noch darauf besinnen,

nen, wie neulich ein ehrbahrer, tugendhaff-
ter, ansehnlicher, andächtiger, überall be-
kannter, alter, schöner und wohlgewach-
sener Herr zu unserer Herrschafft kam, den
man an allen Orten werth und angenehm
hält, weil er gleichwohl bey seinen Jahren
noch einen so aufgeweckten Geist, und
auch so gar in Widerwärtigkeiten, ein
stets gelassen und munteres Naturell von
denen allerauserlesensten, lustigsten Ein-
fällen hat, dieser kam mit einer beson-
deren Veränderung des Gesichts, welches
doch sonst allezeit bey ihm freundlich und
zufrieden aussiehet, dieses mahl ließ er aber
etwas tiefssinniges und erschrockenes, wi-
der seine Gewohnheit an sich sehen, und
sagte zu meiner Herrschafft gantz alleine, in
höchstem Vertrauen, er habe etwas grosses
auf dem Hertzen, so er noch niemanden ent-
deckt hätte, meine Herrschafft war begierig,
dieses Geheimniß zu erfahren, und da gar
kein Bedienter zugegen war, fienge er an
und sagte gantz sachte, daß es keiner vor
dem Zimmer hören sollte: Sie kennen
mich schon so lange, sie wissen auch wie
lange Zeit ich nunmehro ein Wittber bin,
es ist ihnen gleichfalls bekannt, daß ich
alle

alle Fehler und Laster fliehe, und daß ich bey gar vielen Dingen die vortreffliche Gabe der Enthaltung, ohne Ruhm zu melden, habe, alles dieses ist ihnen unverborgen, nun aber gedencken sie, was mir kürtzlich geschehen ist, ich habe recht, wider alles Verhoffen, erst einen Sohn, und zwar einen schönen Sohn bekommen, dabey eine starcke Veränderung in meinen Gedancken deswegen vorgehet. Wie er dieses gesagt, sahe eines das andere von meiner Herrschafft an, und fragten, wie denn dieses geschehen wäre, daß er in seinem schon so langen Wittben-Stande, jetzt erst einen Sohn bekommen habe? Ja, sagte er, sehr nachdencklich: Es ist geschehen, es ist nicht anders, ich habe einen Sohn bekommen, den hat man mir kürtzlich gebracht, und seufftzte. Dieses Fragen wurde noch öffter wiederholt, ich habe aber auf die letzte nichts anders als Lachen gehört, wie es nun zugangen, daß dieser tugendhaffte Herr ohne Frau in seinem Wittben-Stande mit einem Sohne seye so unverhofft begabt worden, das weiß ich gleichwohl bey allem fleißigen Zuhören nicht, denn ich habe das Beste überhört,

weil

weil die Unterredung sehr stille, und heimlich geschahe, wenn du es also weist, weil du auch auf alles genau Achtung giebest, so bitte ich mir dieses seltsame und besondere Räthsel zu eröffnen.

Canari.

Du bist so ein gelehrtes Mopsgen, und siehest auch recht klug in deinem alt-väterischen Gesichte aus, gleichwohl kanst du die Schertz-Rede nicht erklären. Höre, ich will dich nicht lange aufhalten, weil dieser Herr eine schöne, junge, vernünfftig-würthschafftlich- und tugendhaffte Jungfer Tochter hat, so ist es ja nichts unmögliches, daß er einen Sohn bekommen, den man ihm gebracht, nemlich einen würdigen wackern Herrn Schwieger-Sohn, welcher nunmehro, wie ich verstanden, und gehört, in kurzem - - -

Gleich klopffte jemand an die Zimmer-Thüre, und da kam der gewöhnliche

Zeitungs-Trager mit seinen Novellen, nebst einem ganzen Paquet gedruckter, und geschriebener Unwahrheiten hinein. Curiosus sahe alles mit flüchtigen Augen geschwinde durch, nachdem er aber den Novellisten wieder mit seinem gehörigen Trinck-Gelde abgefertiget hatte, machte er über das gelesene unterschiedliche Grillen. Weil er nun so viele widrige Großsprechereyen von Franckreich mit Spanien, und auch würckliche starcke Krieges-Zurüstungen in diesen Neuigkeiten gefunden, so hub er sich gleich aus denen Federn, da die Thiere, so schon in ihrer Unterredung gestört waren, und entdeckte seine Treue gegen das Haus von Oesterreich, und vor die regierende Ungarisch-Böhmische Königin und Monarchin in folgenden Gedancken.

Der alte GOTT der lebt ja noch / *
Und wird von dem Franzö'schen Joch,
Die treuen Teutschen schützen,
Wer auf den alten GOtt vertraut
Hat seine Hoffnung vest gebaut,
Mit Grund und guten Stützen.

Der alte GOtt der hört uns wohl,
Er weiß auch wen er helffen soll,
Er kämpfft bey unsern Leuten,
Die Siege, die wir schon gemacht,
Die hat der alte GOtt vollbracht,
Der hilfft noch mit uns streiten.

* So pflegt ein hoher Minister nach seinem gewöhnlichen tugendhafften Sprichwort zusagen, so offt er von feindlichen Zurüstungen wider die andächtige Königin von Ungarn und Böhmen etwas in Novellen lieset.

❀ ❀ ❀

Das alte Haus von Oesterreich,
Liebt seinen alten GOtt noch gleich
Wie vor so langen Jahren,
Deswegen schützt der alte GOtt
Auch in der allergrösten Noth
Bey feindlichen Gefahren.

❀ ❀ ❀

Die alte Teutsche Redlichkeit
Lebt noch in dieser Krieges-Zeit,
Und läßt sich nicht ersticken,
Denn der Franzosen tödtlich Gifft,
Was so viel Unglück hat gestifft,
Muß man zur Hölle schicken.

❀ ❀ ❀

Der alte Basilisken-Hahn,
Der grausam kräht, und wenig kan,
Ist wie der alte Teuffel,
Sein Hochmuth nimmt noch immer
zu,
Der alte GOtt macht aber Ruh/
Und stürtzt ihn ohne Zweiffel.

❀ ❀ ❀

Die Spanische Grandezza auch,
Vergehet wie ein eitler Rauch
Mit samt dem alten Prahlen,
Der alte Teutsche Helden-Muth,
Hält sich als wie vor Alters gut,
Und kan die Feinde zahlen.

❀ ❀ ❀

Die alte Teutsche Liebe brennt/
Die niemahl von der Treue trennt,
Und sich vereinigt haben,
Die lachen jetzt zu Franckreichs Hohn,
Weil dessen Reputation,
So schimpflich ist begraben.

❀ ❀ ❀

Nimm HErr! die treuen Seufzer
hin!
Beschütz die schöne Königin,
Der Ungarn und der Teutschen!
Sie hoffet bloß auf Dich allein,
Du wirst auch mit im Streite seyn,
Und alle Boßheit rächen.

HErr!

HErr! seegne diese grosse Macht!
Die Du in Alliantz gebracht,
Daß Sie den Hochmuth dämpffen,
Schick Engelland die Engel zu,
Daß Sie vor Teutschlands wahre Ruh,
Und alte Freyheit kämpffen.

E N D E.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richter, Christoph Gottlieb,

Die redende Thiere über Menschliche Fehler und Laster Bey Ruhigen Stunden Lustig und nützlich zu lesen

Bd.: Drey und zwanzigstes Gespräch

Franckfurt und Leipzig 1744

P.o.germ. 1456-21/25
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121351-6
VD18 80432107